

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Das „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 256.

Freitag, den 2. November 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Ostelbisches Sunnenthum.

Ein Kulturbild aus Ostpreußen wurde am Sonnabend, den 27. Oktober, vor der Strafkammer des Landgerichts Königsberg i. P. entrollt. Der verantwortliche Redakteur der „Volks-Tribüne“, Genosse Paul Hennig, hatte sich wegen Beleidigung des Gemeindevorstehers Domscheit aus Moditten im Landkreis Königsberg zu verantworten. Unser Königsberger Parteiblatt hatte am 24. Juli d. J. einen Artikel gebracht, in dem behauptet war, der Gemeindevorsteher Domscheit habe ein altes Ehepaar aus einem ihm gehörigen Hause auf die Straße gesetzt. Drei Tage und drei Nächte hätten die alten Leute im Freien kampirt. Dann habe ihnen Domscheit einen alten Schweinestall als Wohnung angewiesen. In demselben liege die Frau jetzt todtkrank.

In der Gerichtsverhandlung am Sonnabend bekundete der beleidigte Gemeindevorsteher, ein herkulischer, wohlgenährter, reicher Besitzer, daß die alten Thielischen Eheleute mit einem 13jährigen Sohn zusammen mit ihrem ältesten verheiratheten Sohne in seinem Hause in einer aus Stube, Kammer und Kochgelegenheit bestehenden Wohnung gelebt haben. Er habe dem Sohn die Wohnung gekündigt. Dieser habe ihm mitgeteilt, daß er die alten Eltern nach der neuen Wohnung in Spittelkrug nicht mitbringen dürfe. Als der Sohn gezogen sei und die Alten sich keine andere Wohnung verschaffen, habe er auf Ermittlung geklagt und ein Gerichtsvollzieher habe die alten Thiel's mit ihren Sachen Anfangs Juni auf die Straße gesetzt. Dort seien sie drei Tage und drei Nächte geblieben. Aus seiner Wohnung entfernt habe er die alten Leute, weil er fürchtete, keine Miete zu erhalten. Der alte Thiel habe gearbeitet, falls er Arbeit hatte; die Frau habe nicht gearbeitet, weil sie kränzlich oder schwächlich war. Ohne eine Miete zu verdienen, schilderte Domscheit, wie die alten Leute im Freien ihr Bett aufgeschlagen und darin nachts geschlafen haben. Am vierten Tage habe er die Sachen der Leute aufladen und nach Spittelkrug zum Sohne fahren lassen. Da der sie nicht habe aufnehmen dürfen und ihm inzwischen der Landrath, bei dem Beschwerde geführt worden war, Anweisung gegeben hatte, die Leute unter Dach zu bringen, habe er sie wieder nach Moditten holen lassen und dort untergebracht.

Die Wohnung, aus der er die alten Leute herausgesetzt hat, blieb, wie Domscheit auf Befragen des Vorsitzenden mittheilte, noch längere Zeit leer stehen. Das Obdach, das er den Thiel's anwies, war, wie Domscheit weiter bekundete, früher ein alter, haufälliger Schweinestall. Das kleine Gebäude sei vor mehreren Jahren zum Ortsgefängniß ausgebaut. Aus den Akten wird festgestellt, daß der einzige Raum 2,10 Meter hoch, 2,20 Meter lang und 1,93 Meter breit war. Nach siebenwöchentlichem Aufenthalt in dem Loch sind die alten Leute jetzt im Dorfe Bärwalde in einer Wohnung auf Gemeindefosten untergebracht. Es wird festgestellt, daß der alte Thiel inzwischen eine dreitägige Strafe verbüßt hat, weil Domscheit ihn angezeigt hat, daß er sich böswillig keine Wohnung besorgt hat. Der über 60 Jahre alte Mann hat eine Anzahl Bescheinigungen beigebracht, daß er sich ohne Erfolg um eine Wohnung bemüht hat. Domscheit hat aber als Gemeindevorsteher erklärt, daß er doch hätte Wohnung erhalten können.

Auf nachdrückliches Befragen des Verteidigers des Angeklagten, des Rechtsanwalts Hugo Haase, gab Domscheit zu, daß in den Nachbargemeinden an Thiel für dessen eigne Rechnung keine Wohnung vermietet worden wäre. Der alte Mann hat daher ansichuldig im Gefängniß gesessen. Auf Befragen des Verteidigers mußte Domscheit dann im Gegensatz zu seinen ersten Bekundungen zugeben, daß der den Thiel's angewiesene Raum in letzter Zeit nicht Gefängniß, sondern tatsächlich Schweinestall gewesen ist. Er wurde nicht benutzt, weil die Wohnung, zu der er gehört, leer stand. Domscheit behauptet dann, er habe den Stall reinigen und weißen lassen, als die Thiel's hineingogen. Später stellte sich heraus, daß das unwar ist. Nur der Mist war herausgebracht worden.

Ein Arzt, Dr. Kempe, hat die alte Frau Thiel auf Anweisung des Landrathsamts untersucht, als sie krank im Schweinestall lag. Todkrank habe er sie nicht gefunden. Der Raum sei dergestalt gewesen, daß höchstens eine Person ganz kurze Zeit darin hätte wohnen können, auf keinen Fall aber zwei. Ob er versucht hat, den alten Leuten zu einem andern Obdach zu verhelfen, theilte der Herr nicht mit.

Die nächste Zeugin, die Diaconissin Hedwig Potrel schilderte, wie sie die alte Frau fiebernd, auf Bettstücken an der Erde liegend gefunden habe, als sie sie auf Ersuchen der Schwiegertochter besuchte. Sie hat die alte Frau zwei Wochen lang gepflegt. Krank sei die Frau Thiel gewesen, aber nicht todtkrank.

Darauf folgte als Zeugin die alte Frau Thiel. Sie ist 59 Jahre alt, ein ganz kleines gebeugtes Mütterchen, deren braunes Gesicht mit vielen Runzeln bedeckt ist. Als ihr Sohn in die neue Wohnung gezogen sei, bekundete sie, habe er die Eltern nicht mitnehmen dürfen, weil in Spittelkrug schon zu viele Arme seien. Trotz aller Mühe hätte sie eine eigne Wohnung nicht erhalten, weil die Leute befürchteten, keine Miete zu bekommen. Als Domscheit sie auf die Straße gesetzt und sie dann drei Tage und Nächte im Freien kampirt, habe es in Strömen geregnet. Sie hätte nicht kochen können, weil Domscheit den andern Leuten verboten habe, sie in die Wohnung kommen zu lassen. Als Domscheit sie nach Spittelkrug gefahren habe, hätte der Sohn sie aufgenommen, aber da wäre ihm gesagt worden, er müsse sofort ziehen, wenn er die Eltern aufnehmen. Da seien sie denn in den Stall gebracht worden. Nachdem sie acht Tage darin gewohnt, habe Domscheit die Wände reinigen und lücheln lassen.

Domscheit giebt auf Vorhalten des Verteidigers zu, daß seine vorherigen Angaben über das Instandsetzen des Stalls unrichtig waren. Zugeben muß er ferner, als Frau Thiel es mittheilt, daß sie erst den letzten Mist aus dem Stall entfernt habe, als sie ihre Betten am Boden ausbreiten wollte, weil sich die Bettstelle nicht aufstellen ließ. Ihre Sachen haben drei Wochen im Wind und Wetter draußen gestanden, bis Domscheit sie unter Dach bringen ließ. Die Frau sagte weiter aus, daß sie stets gesund gewesen sei. Erst nach den Nächten im Freien und dem Aufenthalt in dem furchtbar stinkenden Stall, dessen Fenster nicht schloß und durch dessen Dach der Regen lief, sei sie schwer erkrankt.

Die übrigen Zeugen bestätigten in allen Punkten die Angaben der alten Frau. Bemerkenswerth ist von der Aussage ihrer Schwiegertochter, daß sie die alte Frau deshalb nicht nach Königsberg ins Krankenhaus bringen konnte, weil die Besitzer ihr wegen der Feuernekte kein Fuhrwerk gegeben haben!

Der Staatsanwalt Wollenberg braustragte, den Angeklagten wegen Beleidigung zu verurtheilen! Domscheit habe zwar aufs größte seine Menschenspflicht verletzt, indem er die alten Leute tagelang im Freien ließ. Beleidigt aber sei er, weil der Schweinestall kein Stall mehr war, nachdem er gereinigt und geweißt war. Mistreste seien zwar von der Frau noch vorgefunden, die hätte sie aber auch entfernen können. Er beantrage 30 Mark Geldstrafe.

Nachdem der Verteidiger Rechtsanwalt Haase in schärfster Weise die Pflichtvergessenheit gerügt hatte, deren sich Domscheit sowohl als Mensch wie als Gemeindevorsteher schuldig gemacht hat, wies er nach, daß der Wahrheitsbeweis vollständig erbracht sei. Der Verteidiger überreichte gleichzeitig drei Artikel der „Volks-Tribüne“, in denen dieselbe schon früher auf den Fall hingewiesen hat, sowie drei Dokumente, in denen der Landrath, der Regierungspräsident und dann im Namen des Ministers des Innern nochmals der Regierungspräsident Beschwerde über die Art der Unterbringung der Thiel'schen Eheleute als unbegründet zurückweisen. Erst dann wurde der inkriminierte Artikel geschrieben.

Noch zweimal nahm der Staatsanwalt das Wort, um die Nothwendigkeit der Verurteilung des Genossen Hennig nachzuweisen. Der Gerichtshof sprach den Angeklagten aber nach einstündiger Beratung frei, da der Wahrheitsbeweis erbracht sei.

Daß ein Staatsanwalt unter Umständen, wie den

vorliegenden, eine Bestrafung des Mannes beantragt, dem das hohe Verdienst zuzuschreiben ist, die von dem Gemeindevorsteher begangenen Abscheulichkeiten der öffentlichen Verurteilung übergeben zu haben, das ist nur daraus zu erklären, daß solche Abscheulichkeiten in Ostelbien am Ende gar nicht so etwas Seltenes und Auffälliges sein müssen. Thatsächlich hat die unabhängige Presse ja gerade aus Ostpreußen in letzter Zeit eine lange Reihe unabweisbarer Berichte gebracht, die ein tief beschämendes Bild von den Peinigungen und Grausamkeiten geben, denen das Landproletariat Osteliens ausgesetzt ist. Möchten diese Aufdeckungen wenigstens die eine gute Wirkung haben, daß sie die Bevölkerung gegen solche Schmach aufrütteln.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Drei starke Männer. In der Freude seines Herzens über die in der Hauptsache alles zugehende Erklärung des Herrn Bued in Sachen der „höchst eigenthümlichen 12 000 Mark-Affäre“ plaudert das Organ des Bundes der Landwirthe mit erquicklicher Offenherzigkeit aus der Schule. Das Blatt, das plötzlich eine merkwürdige Eingeweihtheit in die „peinliche“ Affäre erkennen läßt, schreibt, es handle sich nur um drei Adressaten. Danach haben sich also im Ganzen vier edle Geber an der „Agitationskollekte“ beteiligt. Herr Krupp hat natürlich den Löwenantheil von 5000 Mark „gespendet“, in den Rest von 7000 Mark haben sich die übrigen drei starken Männer getheilt, mit denen das Agrarierblatt renommirt. Theuer ist ihnen die Geschichte also nicht geworden. Einen besonderen Trumf glaubt die „Kreuztg.“ auszuspielen zu können, indem sie darauf hinweist, daß Herr von Woedtke in der Zeit vom 6. Juli bis zum 18. August 1898, also an dem Tage, von welchem das Bued'sche Schreiben datirt sein sollte, auf Urlaub in der Schweiz war. Als ob es keine Mittelsmänner gäbe, denen man auch aus der Schweiz Instruktionen erteilen kann! Und giebt es keinen Briefverkehr zwischen der Schweiz und Deutschland? Der „Borm.“ weist mit Recht auf den auffallenden Umstand hin, daß in der Bued'schen Erklärung nur ganz allgemein von einer „Angelegenheit“ die Rede ist, der Ausdruck „Brief“ dagegen peinlich vermieden wird. Alle weiteren Erörterungen ersparen wir uns, bis die Entgegnung der „Leipz. Volksztg.“ vorliegen wird.

Hunger, Leiden und Massenerkationen. Eine Reihe von Briefen, die der Feder deutscher Chinasoldaten entstammten, ist in den letzten Wochen veröffentlicht worden. Und einer meldete größere Scheußlichkeiten als der andere. Jetzt ist die „Bremer Bürgerzeitung“ in der Lage, aus dem chinesischen Stammbuche des schwarz-weiß-rothen Sunnenthums ein neues Blatt darzubieten. Der zur Veröffentlichung gestellte Brief ist von einem Soldaten geschrieben, der in der That freiwillig dem Zuge nach dem fernen Osten sich anschloß. Der Brief — eigentlich sind es deren zwei — lautet unter Hinweglassung der familiären Stellen:

Peking, den 25. August 1900.

Herzgeliebte Mutter und Geschwister!
Jetzt habe ich endlich Zeit, Dir zu schreiben. Den 22. kamen wir in Peking an, aber nach beschwerdenvollem Marsche. Als wir in Taku anlangen, waren die Forts schon alle erobert. Alenthalten wurden wir mit Hurrah empfangen. Von Taku fuhren wir mit der Bahn nach Tientsin. Sämmtliche Dörfer und Städte an der Bahnstation waren niedergerannt und tausende von Särgen und Gräbern von Chinesen bekamen wir zu Gesicht. Ein grauenvoller Anblick! Als wir nun in Tientsin angekommen waren, kamen wir über den Fluß. Da lagen kleine Kinderleichen und so unzählige viele Chinesen. Wir marschirten weiter, machten vor General v. Hüppner Parademarsch und quartierten uns in die eroberte Universität ein. Da blieben wir bis zum andern Abend und dann marschirten wir abends um 11 Uhr bis zum andern Abend um 12. Dann war Sonntag. Da hatten wir den Tag frei Abends um 12 Uhr ging es wieder los, und so weiter, bis wir in Peking anlangen. Der Marsch war oft unerträglich. Der Gestank der Pferdeleichen war unerträglich. Dazu nichts im Leibe als etwas Schiffszwieback und Wasser. Vor lauter Hunger haben wir halbreife Kürbisse, Polzäpfel, Gurken, Zwiebeln usw. gegessen. Ich kann Euch sagen: Wer keinen Hunger kennt, der kann ihn hier lernen. Hier in Peking giebt es weiter nichts als Thee und Reis ohne Salz und Zucker zu essen. Wenn ich jetzt nur ein Stück Brod hätte, ich würde gern 50 Mark dafür geben und für ein Sonntagessen — Braten mit Kartoffeln — dreimal so viel. Wenn das Essen nicht besser wird, dann komme ich wohl

als Gerippe wieder oder ich werde hier den Hungertod. Die Chinesen sind ein furchtbar schmerzliches Volk, aber tollkühn reich. Denn wenn wohl jeder haute, wie er wollte, dann wäre ich ein reicher Mann. Denn Seide giebt es hier Unmenge. Aber leider dürfen wir Deutsche uns nichts mitnehmen. Jetzt wohnen wir im Göpeltempel in Peking. Die 3. Kompagnie ist nach dem Kaiserpalast marschirt, um ihn zu erobern. Die Russen haben 80 Geschütze aufgeführt. Heute abend wird ein Sturmangriff gemacht. Voraussig bleiben wir hier liegen mit zur Belagerung.

26. August 1900.

Heute wurden wir plötzlich vom Mittagmahl ge- rissen. Wir mußten deutschen Matrosen an Hilfe eilen. Wir nahmen 76 Chinesen gefangen, banden sie mit den Händen zusammen und nahmen sie in unsere Mitte. Und so mußten sie mit. Nun hiebei einige rohe Burken unbarmherzig darauf los, daß das Blut aus dem ganzen Körper hervorquoll. Schredlich war das. Ich stand gerade Pöfen vor den Gefangenen, befehligte mich aber nicht daran, denn so eine Rohheit würde ich nicht verantworten können. Nach dem Essen wurden sie alle zum Tode verurtheilt durch Erschießen, wozu auch ich kommandirt war. Als sie zur Nicht- stätte marschirten, liefen zwei weg. Acht ganz junge Chinesen blieben am Leben. Die andern 68 Stück wurden erschossen, wozu auch ich kommandirt war. Zwölf bis fünfzehn Schritte mußten wir uns aufstellen, vier Mann vor einen Chinesen und auf Legt an was alles ein Gewinse- l am Ende. Aber da kam das „Feuer!“ Da war alles aus. Wir hörten nur noch ein Stöhnen und Wehzen, denn jeder war von vier Kugeln durchbohrt worden und sie fielen rückwärts ins Grab, welches sie vorher selber graben mußten. So endeten die 68 Chinesen. Und dieser Sonntag — der 26. August 1900 in Peking — wird mir unvergänglich bleiben. Ihr werdet auch wohl schon in der Zeitung gelesen haben, die 4. und 2. Kompagnie, durch die sie erschossen wurden. Um 3 Uhr wurden sie erschossen, also gerade die Nacht von Sonntag auf Sonntag, als Ihr im Bette lagt und schließt.

Hunger, Leiden und Massenergetationen! Ob es dem Briefschreiber nicht auf der Seele gebrannt hat, freiwillig zur Theilnahme an dem Hunnenguge sich entschlossen zu haben? Aus dem Briefe schaudert die Erregung, in die ihn die fruchtbarsten Vorgänge, deren Augenzeuge und Mit- verber er sein mußte, versetzten. Von Bestialität um- geben, und zur Bestialität gezwungen, das ist die Signatur des Lebens, das die Soldaten in den verwüsteten Gefilden Chinas führen. Und es ist ein Leben, das Leidenschaften weckt und züchtet, deren Ausbrüche das Geheiß der europäischen Civilisation als schwere Verbrechen auf's schwerste ahndet. Dort aber, wo der Krieg im Wüthen erhalten wird, werden diese Verbrechen zur Aufgabe ge- macht und zu Heldenthaten gestempelt.

Nain ist der Briefschreiber, wenn er meint, die euro- päischen Zeitungen hätten von der Massenergetation mit Pulver und Blei, die er voll Abscheu schildert, bereits Notiz genommen. Ach nein! Derartige meldet der Kapaitelegroph wohlweislich nicht. Der meldet nur von Gefechten, die dem Vorgesetzten eine Unmenge Tode ge- kostet, aber es wird wohl seine Wichtigkeit haben, wenn wir annehmen, daß der Briefschreiber, ohne es zu wissen, den Schleier von der Wahrheit, die derartige Siegesnach- richten bergen, wegzieht. Ueber Mittag werden drei- vier Hundert Chinesen — und allem Anschein nach waren Knaben darunter — wer weiß weshalb ge- fangen genommen und ein paar Stunden nachher ist allen der kriegsgerichtliche Prozeß gemacht und sie sinken blutig ins Grab, das sie — es ist eine zum Himmel schreiende Bestialität, die hier gewaltet! — selber haben graben müssen. Das Protokoll dieses Massenprozesses möchten wir sehen!

Die Saat, die der Militarismus dem Kapitalismus zur höheren Ehre in China ausstreut, ist eine Saat un- tilgbarer Schmach und die Befürchtungen scheinen wahr- lich nicht übertrieben, daß das Blut, das hier vergossen wird, furchtbarer noch über die Häupter derer, die es vergießen, kommen wird.

Die Deutsche Volkspartei in Württemberg hielt am Sonntag einen Parteitag in Tübingen ab. Ge- meinderath Galler-Stuttgart referirte auf demselben über die politische Lage und kennzeichnete die Moral des Imperialismus und der modernen Weltpoli- tik. „Rechtfertigen unsere Handelsbeziehungen zu China ein großes Wagen? Die kleine Schweiz braucht von uns das Achtfache wie das 400 Millionen-China! Mit den besten Krupp'schen Kanonen kann man keinen kauf- kräftigen Markt aufschließen. Ausschlaggebend ist die Güte der Waare und die Tüchtigkeit der Kaufleute.“ (Sehr richtig!) Konrad Hauptmann ergänzte das von Galler gezeichnete Bild und erklärte mit Bezug auf die 12 000 Mark-Affäre: „Heute sagt Marquis Posa nicht mehr zum König: „Sire, geben Sie uns Gedankenfreiheit!“ Heute sagt Marquis Posa: „Geben Sie uns 12 000 Mk. für eine königliche Zucht- hansenvorlage!“

Die Kandidaten der freisinnigen Parteien in Breslau hatten gegenüber unseren Parteigenossen die Erklärung abgegeben, daß die folgenden Punkte demjenigen politi- schen Standpunkte entsprechen, den sie gegebenenfalls im preussischen Landtage vertreten würden: 1. Einführung des allgemeinen gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts zum Landtage, Verbesserung des Wahlrechts zur Gemeinde, insbesondere Befreiung der öffentlichen Abkündigung und der Klassenwahl. 2. Volle Selbstverwaltung der Gemein- den und der Gemeindeverbände. 3. Volle Sicherung der Vereins- und Versammlungsfreiheit. 4. Befreiung der Gemeindeordnung und volle Sicherung der Freizügigkeit. 5. Besserung der Arbeiterlöhne und Kürzung der Arbeits- zeit in den staatlichen Betrieben. — Die sozialdemokrati- schen Wahlmänner haben erst infolge dieser Erklärungen, entsprechend einem wiederholt gefakten Parteibeisitz ge- schlossen für die freisinnigen Kandidaten gestimmt.

Zum Falle Prinz Arenberg, veröffentlicht die „Rhein- Westf. Zeitung“ eine Zuschrift eines Offiziers der Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika, welche da-

gegen protestirt, daß die Arenberg'sche That als Landes- gemäß und korrekt angesehen werde und gleichzeitig die Auffassung berichtigt, daß meist zweifelhafte Offiziersle- mente zum Kolonialdienst herangezogen würden. Seit 1894 ließen sich nur ganz tadellose Elemente von Offi- zieren zum Kolonialdienst heranziehen; es bestrebe seitens der Offiziere der Armee ein ganz enormer Anbruch zu den Schutztruppen, so daß es einem Offizier, gegen den nur das Allgeringste dienstlich oder anerbienlich vor- liege, es unter den jetzigen Verhältnissen unmöglich sei, zur Schutztruppe versetzt zu werden. Nicht Offiziere, die z. B. Schuldenhalter in der Heimath nicht mehr gut vorwärts kommen können, kämen heraus, sondern nur solche, die thatsächliche koloniale Interessen und eine für solches Amt nöthige Unternehmungslust besitzen. „Eine behauernswürthe Ausnahme hiervon bildete allerdings der Prinz Arenberg. Doch dieser ge- hörte nicht direkt zur Schutztruppe, sondern war à la suite derselben, bezog also z. B. kein Gehalt. Auch wurde er weder von der Kolonial-Abthei- lung, noch auch von hier aus seines Vor- lebens wegen gewünscht; nur durch seine ein- flussreichen Verwandten und weil er Prinz war, gelang es ihm, hereinzukommen. Seit jenem ita- lienischen Fall ist man beim Oberkommando nun aber noch peinlicher in der Auswahl der Offiziere!“ — Es ist schlimm genug, daß die Kolonialverwaltung so wenig Rücksicht besessen hat, um sich solcher Vetterchaften- Einflüsse zu erwehren. — Daß übrigens die Aburtheilung des Prinzen erfolgt ist, wird auch dem „Börsen-Courier“ bekräftigt, doch sei das von der „Nationalzeitung“ mitge- theilte Strafmaß zu hoch gegriffen.

Zu der 12 000 Mark-Affäre theilt das ultramontane „Westf. Volksblatt“ in Paderborn, das sich auf besondere Informationen beruft, mit, daß die 12 000 Mark ausschließlich dem Hülleschen christlichen Druckschriftenverlag zugeflossen sind. Das Blatt schreibt:

Ein Berliner orthodoxer Blätterverlag, der sich zur Zeit des „Zuchtungsgeheißes“ große Mühe gab, durch ein ostentatives Eintreten für den Entwurf sich an höchster Stelle beliebt zu machen, wandte sich durch seinen Vertreter, einen evangelischen Theologen, an Herrn v. Woedtke und fragte diesen, ob nicht etwa für eine solche Preisabgabe (Beilagen zu Kreisblättern) eine finanzielle Unterstützung zu erlangen sei. v. Woedtke erklärte als Privatmann, er könne nicht annehmen, daß für solche Zwecke Gelder aus Reichsmitteln flüssig zu machen seien, aber vielleicht lasse sich auf andere Weise die Summe beschaffen. Der betreffende Prebiger berief sich auf eine sehr hochstehende Dame, die diese Prebthätigkeit angeblich sehr wünsche und empfiehe. Woedtke hat sich v. Woedtke dadurch bewogen gefühlt, bei dem Verbands der Großindustriellen wegen der Summe anzusprechen. Eine amtliche Thätigkeit des Reichsamtes des Innern ist in der Sache nicht erfolgt (?), und Graf v. Posadowsky dürfte über- haupt von der ganzen Affäre erst erfahren haben, als das Leipziger sozialdemokratische Blatt den Sued'schen Brief ver- öffentlichte.

Eine Bestätigung dieser letzteren Vermuthung glauben die Bismarck'schen „S. M. N.“ geben zu können. Graf Posadowsky sei zu der Zeit, wo im Jahre 1899 der Brief geschrieben wurde, im Urlaub gewesen, „er dürfte von der ganzen Angelegenheit erst durch den jetzigen Preb'spektakel erfahren haben.“ Es ist doch einigermaßen eigenthümlich, daß diese Erkenntniß den Scharfmacherblättern erst jetzt kommt, nachdem die An- gelegenheit schon länger als acht Tage auf's Lebhafteste besprochen worden ist. Das zeugt von keinem reinen Gewissen.

Die europäischen Hunnen. Ein europäischer Kauf- mann schreibt an den „Ostasiat. Lloyd“ über die Plün- derungen seitens der Truppen der Ver- bündeten:

Freitagmorgen war ich auf meinem Speicher, am etwas anzuräumen; den größten Theil der Zeit habe ich indessen dar- auf verwenden müssen, um Soldaten, welche sich zum Plündern einschlichen, hinauszuwerfen. Kaum war ein Trupp Japaner fort, da waren auch gleich schon wieder die Russen da, um ihren Sold aufzubessern. Daran, ob ein Speicher verdriffen ist oder nicht, kehrt sich das Militär wenig. Er wird eben dann einfach aufgetrieben, und so kam es, daß ich innerhalb vier Tagen drei neue Schiffe verbrannt sah! Und alles dies geschah unter den Augen einer französischen Wache, welche drei Schritte von meinen Gebäuden entfernt ist. Und mit eigenen Augen habe ich gesehen, wie französische Soldaten einen „Hong“, der meinen Lager gegenüber liegt, einer gründlichen Plünderung unterzogen. Wenn Soldaten, die zum Schutze unseres Eigentums dienen sollen, bei uns Diebstahl und Einbruch verüben, dann allerdings müssen wir das französische Sprichwort allmählich verstehen lernen, welches sagt: „Gott schütze mich vor meinen Freunden!“

Dies alles waren ja nur meine persönlichen Be- obachtungen. Andre wissen vielleicht reichere Thatsachen zu berichten. Das schändliche aber von allen Stücken ist (und bleibt hoffentlich das), was sich auf der russisch-Chinesischen Baal abgepielt hat. Dort hat man, um ja recht sicher zu sein, eine Offizierswache befohlen, die ihren Dienst so tadellos ver- richtete, daß man eines Tages den Treter erbrochen und seines Inhalts beraubt vorfand!

Weiterhin meldet derselbe Gewährsmann unter dem 29. August:

Vor einigen Tagen sind neue französische Truppen von Hanse gekommen; das erste, was sie thun, ist, daß sie am hellen Tage, zwischen 12 und 3 Uhr, einen französischen Laden aufbrechen, denselben theilweise plündern und einen daneben ge- legenen chinesischen Fleischladen ganz austrauben. Französische Wachen stehen in jeder Straße, und dem Schreiber dieser Zeile ist es, wie auch verschiedenen anderen Herren, deren Sprüche in der französischen Niederlassung liegen, vorgekommen, daß ihnen bei Eintritt in ihre eigenen Bankstellen verweigert worden ist mit der Begründung, daß strengster Befehl ertheilt sei, niemand in die bezüglichen Gebäude hineinzulassen. Wenn dieser Befehl auf das genaueste durchgeführt würde, so wäre uns das natürlich äußerst lieb, weil wir ja dann die Gewißheit hätten, daß uns der Hief der Waaren, der uns bisher noch nicht gekostet war, sicher bliebe. Wenn man dann aber am folgen- den Tage sehen muß, wie trotz dieses Verbots die Wachen ruhig Japaner und Franzosen hineinfließen, um Sachen zu stehlen, so legt das doch allem die Krone auf, was man von dem uns gewordenen Schutze erwarten sollte. Als erlösende Thatsache sage ich noch hinzu, daß die französischen Soldaten

vom dem Zader, der auf meinem Speicher liegt, eine größere Menge gestohlen haben und an Aßen weiter verlaufen. Einem meiner Bekannten wurden vor einigen Tagen 80 Sad zum Kaufe von französischen Soldaten angeboten. Es fehlt nur noch, daß sie Auktionen abhalten!“

Welch' eine Ironie! Die „Verblindeten“ senden Truppen nach China, die angeblich die anlässigen Euro- päer gegen Brandschädigungen rebellischer Chinesen schützen sollen, und dabei stehlen diese Truppen selbst wie die Raben.

Kleine politische Nachrichten. Berliner Blättern zufolge betrug die Zahl der im 6. Berliner Wahlkreise ein- geschriebenen Wähler 156 270, die der abgegebenen Stimmen 65 808. — In der gestrigen Sitzung des Bundesrathes wurde der Antrag über die Verlegung der preussisch-öster- reichischen Grenze längs des Brzemaflusses dem zuständigen Aus- schusse überwiesen, ebenso die Ueberficht der Ausgaben und Ein- nahmen der Landesverwaltung von Elsaß-Lothringen für das Rechnungsjahr 1899. Der Entwurf von Abänderungen und Er- gänzungen der Bestimmungen über die Statistik der Bewegung der Bevölkerung wurde dem zuständigen Ausschusse überwiesen. Der Vorlage vom 28. September 1900, betreffend Revision der Brenn- feuer-Vergütungssätze, wurde die Zustimmung ertheilt. — Dem Landtag von Sachsen-Weimar werden nach den bisher vorliegenden Wahlergebnissen: 1 Konserverarbeiter, 1 National- liberaler, 5 Freisinnige und 2 Sozialdemokraten. — In der Württembergischen Kammer der Abgeordneten machte Mittwoch Ministerpräsident Frhr. v. Mittnacht über die Versäiler Verträge Mittheilungen. Die Kammer nahm hierauf mit 60 gegen 9 Stimmen einen Antrag an, worin die Regierung aufgefordert wird, die erforderlichen Schritte zu thun, um den Auftrag Württembergs auf Ersparnisse beim Militär- etat zur Geltung zu bringen. — Ein Grenz- zwischenfall ereignete sich in der Nähe von Mit- tmasterol. Dem „St. Volksb.“ zufolge überschritten mehrere deutsche Soldaten in voller Uniform die französische Grenze in Chabanatte bei Belfort und verweilten längere Zeit in der Schänke von Ritter, des Adjunkten des Maire's von Chabanatte. Der Ver- walter des Gebiets von Belfort berichtete sofort über den Fall an den französischen Minister des Innern und legte dem Schaufmeister Ritter von dem Adjunkten-Posten ab, weil Ritter den deutschen Soldaten nicht ausgegeben habe, das französische Gebiet zu verlassen, und weil er selber nicht sofort den Vorgang zur Kenntniß der Behörden brachte. — Wegen Aufreizung zu Gewaltthätigkeiten und Verächtlichmachung der Staats- einrichtungen durch einen Artikel über Frankopolis wurde der erst im Juni zu zwei Monaten verurtheilte Redakteur des polnischen Blattes „Praca“ in Posen, Wladislaw Siemiakowski, zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. — Bei Kazanci (Herzegovina) wurde nach dem „Neuen W. Tagblatt“ am 26. Oktober eine österreichische, fünf Mann starke Militär-Paronille, auf einem Streifzug begriffen, von montenegrinischem Militär, das die Grenzlinie überschritten hatte, überfallen. Die Montenegriner mußten trotz ihrer Ueberzahl den Rückzug antreten und verloren einen Leutnant und einen Korporal. Von der österreichischen Paronille wurden zwei Infanteristen verwundet. Das Schramm- bild wurde durch einen Streifhandel um einen Wollstreifen von mon- tenegrinischer Seite herbeigeführt. — Außer der blutigen Bauern- revolte zu Ruda im rumanischen Distrikt Rimnik haben auch in den Distrikten Ugechi, Buzeg, Ost und Prachova Bauern- aufstände gegen die neue Alkoholsteuer stattgefunden, welche auf eine einheitliche Organisation durch oppositionelle Agitatoren schließen lassen. Die Bewegung ist angeblich vollständig unterdrückt. — Montag sand nach der „Frankf. Ztg.“ an der serbisch-karlinken Grenze, Kreis Topliker, ein Kampf zwischen der ser- bischen Grenzwaache und Arnauten statt. Ein Arnaut wurde getödtet, mehrere Serben und Arnauten wurden verwundet. Die Arnauten lauerten beständig der serbischen Grenzwaache auf, um den Getödteten zu rächen. Man befürchtet einen neuen Ueberfall derselben. — Die Parteiverhältnisse im englischen Unterhaus stellen sich, nachdem die letzte Wahl auf den Orkney- und Shetlandinseln zu Ungunsten der Liberalen ausgefallen ist, wie folgt: Konservative und liberale Unionisten 402, Oppositions- liberaler 186 und Frey 82, zusammen für die Opposition 268. Die Regierungsmehrheit, die bei der Auflösung 128 Stimmen betrug, sitzt somit auf 134. — Die Londoner „Daily Mail“ meldet aus Lauer, daß in Marokko eine weitverzweigte Er- hebung der Eingeborenen-Stämme gegen die Provinzial-Sobernare ausgebrochen sei. Der Raib Ghilay bereite mit 1200 Mann einschließl. Kavallerie einen Angriff vor auf die Bergbewohner von Mtsouffa, zwanzig Meilen vor Mogador. Ein erstes Gefecht werde erwartet. Die Stadt Sals sei neuerdings von den Truppen des Sultans geräumt wor- den. — Brya hielt Montag an verschiedenen Orten des Staates New-York nicht weniger als 31 Ansprachen. — Das chilenische Kabinett ist, so meldet das „Bureau Reuter“ aus Valparaiso, wegen Meinungsverschiedenheiten mit dem Präsidenten in der Nacht zum Dienstag zurückgetreten. — Einem neuerdings in New- York eingetroffenen Telegramm zufolge soll die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Präsidenten von Haiti, Simon Sam, auf Erfindung beruhen.

Spanien.

Die karlistische Bewegung in Katalonien ist anscheinend bedeutender, als anfangs geglaubt wurde. Eine Schaar bei Berga ist über 900 Mann stark. Telephon und Telegraphen sind abgebrochen, Eisenbahnen zwischen Man- resa und Barcelona, sowie zwischen Martorell und Igual- lada ebenfalls. Reisende aus Barcelona behaupten, zahl- reiche Karlistenbanden gesehen zu haben. Im Kriegs- ministerium herrscht febrile Thätigkeit. Mittwoch Nachmittag fand Ministerrath statt, um Maßnahmen zur Ueberwindung der Rebellion festzuhalten. Gerüchtweise verlautet, es werde der Belagerungszustand über das ganze Land verhängt werden. — In Barcelona verlautet am oberen Nobregat habe ein Gefecht stattgefunden, in dem die Karlisten zwölf, die Regierungstruppen drei Mann verloren. Die Banden erhalten durch Arbeiter aus den Industrieorten Bezug. In karlistischen Kreisen wird er- kündigt, Don Carlos stehe der Bewegung vollkommen fremd gegenüber. Die Führer werden getödtet, weil sie die Bewegung, die zu nichts führen könne, so unbesonnen in's Leben gerufen hätten. Die Karlistenbande in Berga be- steht aus 300 Mann und wird von zwei Bataillonen Jägern lebhaft verfolgt. Eine Schwadron des in Alcala de Henares bei Madrid garnisonirten Kavallerie- regiments erhielt sofort nach Katalonien ab- zugehen.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz. Das „Reuter'sche Bureau“ be- richtet aus Pretoria unterm 20. Oktober: General Botha gab (angeblich) kürzlich einem vom General Paquet entsandten Par- lamentar gegenüber zu, Alles sei vorüber, sagte jedoch, es sei unmöglich, wegen einer Uebergabe zu verhandeln, so lange

irgend seine Mitkämpfer den Kampf fortsetzen wollen. Wilson, den Präsident Stein unterstützte, dränge darauf, den Widerstand fortzusetzen. Stejn lehnte es ab, die Proklamation Lord Roberts zu lesen; er nehme eine unnachgiebige Haltung an, er führe aber stets wachsende Schwierigkeiten bei dem Verlust, die Kämpfer zum Bleiben zu bewegen. Wie gemeldet ist Stejn-Kamp, der Führer der Kapellen, welcher bei der Besetzung von Blumfontein gescheitert ist, bei den Büren in Pietersburg; dieselben sollen im Ganzen 17 Geschütze besitzen. Ein Reutertelegramm vom 29. Oktober besagt dann noch: Die Verhandlungen mit Botha sind erfolglos geblieben. Präsident Stejn lehnte es ab, überhaupt einen Parlamentarier zu empfangen.

Da die Büren zahlreiche Angriffe auf die Eisenbahn in der Nähe von Venterburg Road ausführten, griff General Hunter den Feind an und warf ihn, ohne daß den englischen Truppen ein wesentlicher Widerstand geleistet wurde, aus Venterburg hinaus.

Aus Courtenzo Marquis wird gemeldet: Die englische Regierung hat an Bord des Dampfers „Giroude“ bei einer russischen Dame, welche sich auf der Reise nach Durban befand, eine Kassetten beschlagnahmt, in welcher sich angeblich Instruktionen für den Vizegouverneur Dewet befanden. Ueber die Angelegenheit wird jedoch das größte Stillschweigen beobachtet.

Ueber brutale Behandlung der gefangenen Büren kommen Meldungen aus St. Helena. Ein junger Kaufmann aus Marseille, welcher als Freiwilliger auf Seiten der Büren gekämpft hatte und von den Engländern als Gefangener nach St. Helena verschifft worden ist, schrieb seinem Lehrherrn an der Riviera Ligne einen interessanten Brief, aus welchem die „Post“ Folgendes mittheilt: „Wir wurden zuerst nach Langwood geschickt; dort zeigte sich aber unsere Ueberwachung als unzureichend, und darum kamen wir nach Deadwood, was so viel heißt wie „Totenwald“; es ist der trübste Ort der Welt, hat aber den Vortheil der weitesten Entfernung von James Baller, der einzigen Landungsstelle auf der Nordwestseite der Insel; jeder Flüchtling ist hier von vornherein unsichtbar. Für das Gemüth ist dieser Ort der Insel tief niederdrückend; dieses Gefühl, das einzige auf der traurigen Insel, besteht aus den Todtenbäumen: Eypressen, Eibenbäumen, Fichten, Tranerweiden. Wir haften in hölzernen Baracken; die einzige trägt die Nummer 126 und beherbergt außer mir einen Italiener, drei Holländer, fünf Preußen und etliche Büren. Die Verpflegung ist äußerst mangelhaft, die Behandlung grausam. Die Soldaten Cronie's lagern südlich von Longwood, ihnen geht es noch schlechter. Das Klima ist nicht gesund. Mr. Gall, der Sohn von Felix Foures Rabatier, ist bei uns. Die Engländer haben ihn wegen eines kleinen Vergehens auf's Unmenschlichste mißhandelt. Unsere Lage wird von Tag zu Tag unerträglicher, weil unsere Kerkermeister sich darüber erbohen, daß der Krieg kein Ende nehmen will.“ — Die englische Brutalität scheint nachgerade jede Rücksicht eingeküßt, jede Scham verloren zu haben.

Der Postdampfer „Sturia“ ist aus Lourenzo Marquis in Triest eingetroffen. An Bord befanden sich 360 aus Transvaal in ihre Heimath zurückkehrende Freiwillige, darunter 34 aus Hamburg, 17 aus Berlin, die Uebrigen meist aus Holland.

Der Pariser „Figaro“ gläubt, gelegentlich einer Besprechung der Ausichten Krügers, die er für Null hält, erklären zu können, daß die bisher unterlassene Notifizierung der Einverleibung Transvaals in das großbritannische Reich an die Mächte sofort nach der Laudung des Präsidenten in Europa erfolgen werde.

China.

Vom Chinawirrwarr. Dem chinesischen Hofe geht es täglich, wenn der Bericht eines chinesischen Würdenträgers, welcher in Peking eingetroffen ist, der Wahrheit entspricht. Ein Korrespondent des Reuter'schen Bureaus hatte eine Unterredung mit dem Prinzen Su, welcher den kaiserlichen Hof auf der Flucht nach Taijienfu begleitet hatte und später nach Peking zurückgekehrt ist. Nach der Erzählung verließ der Hof Peking in Reifswagen und begab sich nach Kuanschi, 20 Meilen nördlich von Peking, eskortirt von 3000 Soldaten, welche auf dem ganzen Wege raubten, mordeten und andere Gewaltthatigkeiten verübten. Hierauf setzte der Hof seine Flucht nach dem 120 Meilen von Peking entfernten Hüehschwan in Tagemärschen von je 20 Meilen fort. Die Ueberwachung der Soldaten war äußerst schwer. Sie stahlen sogar die für den Kaiser und Kaiserin bereiteten Speisen. Viele Rathgeber des Kaiserhofes waren dafür, daß der Hof in Hüehschwan bleibe, aber die Mehrzahl befürchtete eine Verfolgung durch die fremden Truppen. So wurde die Flucht wieder aufgenommen und in der Richtung auf Taijienfu fortgesetzt. Beinahe tausend Mann unter Lungshungstang starben zu der kaiserlichen Eskorte. Allein dies erhöhte nur die Unzulänglichkeiten. Die Kaiserin weinte unablässig und schalt auf die, deren Rathschlag sie in diese Lage gebracht habe. Der Kaiser schmähete Federmann. Bei der Ankunft in Taijienfu wurde die Bildung einer Art von Regierung versucht, aber infolge der Unordnung erwies sich dies zunächst als unmöglich. Die erlassenen Erbkte konnten nicht durchgeführt werden und es herrschte völliges Chaos. So sagte, der Kaiser habe Peking nicht verlassen wollen und hätte es vorgezogen, sich auf die Verbündeten zu stützen, allein seine Einwendungen seien nicht durchgedrungen. Der Kaiser und die Kaiserin wären zwar gern nach Peking zurückgekehrt, aber sie hätten wenig Vertrauen in die Besizerungen der Verbündeten, betreffend ihre Sicherheit, gehabt. In dieser Meinung seien sie durch Prinz Tuan und die Anderen festgesetzt worden.

Nach einem Telegramm der „Times“ aus Peking vom 28. Oktober besagt eine Meldung aus chinesischer Quelle, Prinz Zi, dessen Hinrichtung die Mächte verlangen, sei todt. Die Gesandten stehen dieser Meldung jedoch skeptisch gegenüber. Ferner meldet die „Times“: Tatschiyuan, der Sohn des fremdenfeindlichen Gouverneurs von Hupe, wurde zum Militärlieutenant der Yangtse-Flotte mit dem Auftrage ernannt, eine neue, von Boger-Organisation ähnliche Armee in Hunan auszuheben. Dieser Plan wird, wenn er nicht vereitelt wird, wahrscheinlich zu neuen Verwicklungen führen.

Graf Waldersee ist, wie dem „S. C.“ aus Berlin gemeldet wird, wiederbegeleitet. Er hatte eine zweitägige Konferenz mit Sir G. Macdonald vor dessen Abreise von Peking, hauptsächlich über Eisenbahnsachen. „Daily Mail“ läßt sich melden, daß er Schwierigkeiten habe, seine Autorität durchzusetzen. Seinen Anordnungen zuwider hätten die Russen sich geweigert, in Schanghai das Hüfen der englischen Flotte zu erlauben. Der „S. C.“ bemerkt zu dieser „Daily-Mail“-Meinung: Es scheint sich hier höchstens um die Verletzung irgend einer englischen Empfindlichkeit zu handeln.

Wie vom Montag aus Tientsin gemeldet wird, sind Vorkehrungen für Einrichtung eines Polizeibienstes in Paojingfu getroffen. Die Sitzungen der internationalen Kommission, welche unter dem Vorsitz des Generals Bailion gebildet ist, um zu ermitteln, inwieweit die einzelnen chinesischen Beamten an der Niedermegung der Fremden in Paojingfu theilhaftig sind, fanden bislang im Geheimen statt, auch die Ergebnisse ihrer Verhandlungen wurden nicht veröffentlicht. Inzwischen ist bekannt geworden, daß die Kommission den Gouverneur, den Provinzialrichter und zwei andere Beamte hat verhaften lassen. Nachdem die Kolonnen, die auf Paojingfu vorgezogen waren, nach der Einnahme der Stadt den Rückmarsch nach Peking und Tientsin angetreten haben, sind in Paojingfu nur noch die deutsche zweite Brigade, eine Eskadron und die zweite Abtheilung des Feldartillerie-Regiments verblieben. Eine Kavallerie-Aufklärungsgruppe, welche am 21. Oktober Paojingfu verließ, kehrte, so berichtet ein Telegramm vom 29. Oktober, in vergangener Nacht zurück. Sie hatte einen

Zusammenstoß mit den Bogern bei Rutschang, wobei 20 Boger getödtet wurden. Die europäischen Truppen hatten zwei Verwundete. Die italienische Aufklärungsgruppe bestehend aus einem Offizier und 16 Mann, brach gestern nach Tschon auf. Sie hatte Befehl, die Berge auf Umwegen zu umgehen. Wie verlautet, wurde die Truppe von den Bogern eingekerkert. Eine Entlastungskolonie in Stärke von 150 Italienern und 60 englischen Kavalleristen geht heute Abend ab.

Jüppingfu, etwa 80 Kilometer von Schanghai, am Tschingungho, ist durch Engländer und zwei Kompanien deutschen Infanterie-Regiments Nr. 2 besetzt worden.

Schanghai's chinesische Blätter melden aus Hongkong, daß die chinesischen Aufständischen im Süden bei Santschun einige ernste Mißerfolge gehabt hätten. Sie seien von den Regierungstruppen in einer regelrechten Schlacht geschlagen worden, 100 seien getödtet, 100 gefangen genommen und der Rest nach dem Tschingung-Distrikt geflüchtet. Die Stadt Hou-in (?), welche seit dem August in den Händen der Aufständischen gewesen sei, sei von den Regierungstruppen wieder genommen, wobei 500 Aufständische gefallen seien. Der Distrikt Kwei-sin sei nunmehr völlig von Aufständischen gesäubert und ein rascher Zusammenbruch der Bewegung werde für sicher gehalten, da die Aufständischen nicht mehr genügend Waffen und Munition hätten.

Einer Meldung des „Standard“ aus Tientsin vom 29. Oktober zufolge verlautet, die Russen beabsichtigen, am nächsten Donnerstag Kintschwang zu räumen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 1. November.

Genossen im Fürstenthum Lübeck! Rüstet Euch zu den Gemeinderathswahlen!

Weniger Arbeitsleistung — mehr Lohn der Bergarbeiter ist nach einem Wochenzettel, welcher auf Kommando der Grubenkönige die Kunde durch die nationalliberale Presse macht, eine der Ursachen der — Kohlennoth. Es gehört mehr als eine eiserne Stirn dazu, die Öffentlichkeit so zu belügen. Das ist der Dank, den die vom schwarzen Diamanten Reichgewordenen und ihre Kulis den Sklaven abstatten, die tief unter der Erde um fargen Lohn frohnen in steter Todesgefahr. Hui Teufel!

Der Bürgerrechtsverein ist, wenn die „Eisenb.-Ztg.“ richtig meldet, auf dem Sprunge, eine pyramidale Dummheit zu begehen. Das genannte Blatt berichtet, die Vorstandsmitglieder seien gestern Vormittag vom Untersuchungsrichter vernommen worden, und fährt dann fort: „Es handelt sich um die Prinzipienfrage: Ist der Bürgerrechtsverein politisch oder unpolitisch? Nach unserer Auffassung müssen einem politischen Verein zum mindesten die Vertreter einer politischen Richtung angehören. Im Bürgerrechtsverein sind aber Mitglieder aller politischen Parteien, von rechts bis links, vertreten, deshalb will er sich auch nicht zum politischen Verein stampeln lassen.“ Im Interesse des Vereines unterdrücken wir auch heute noch unsere Ansicht über die Sache, soviel ist aber sicher: Wenn der Verein im Sinne obiger mehr als naiven Auslassungen mit dem Begriffe „politisch“ umspringt, dann fällt er nicht nur hinein, sondern macht sich obendrein zum xten Male unsterblich lächerlich. Wir nehmen deshalb an, daß die „E.-Ztg.“, welche bekanntlich etwas schwer von Begriff ist, etwas „in den verkehrten Hals bekommen“ hat.

Für die Beschaffung von Ausräuhungsgegenständen für vier neue, Oftern 1901 in Gebrauch zu nehmende Klaffenräume der Realschule sind 3150 Mk. bewilligt worden.

Die Wassermesser haben sich, nach einer vom hiesigen Grundeigentümerverein bei ähnlichen Vereinen anderer Städte veranstalteten Umfrage, nirgend als zuverlässig erwiesen. Der Verein hat das Material dem Vorsitzenden der „langsam, aber sicher“ arbeitenden Wasserkommission, Herrn Schorer, übermitteln. Klassische Sachverständige sind Grundeigentümervereine nun freilich nicht.

Feuerwache in St. Lorenz. Der Bürgerausschuß hat den betr. Senatsantrag mit einer kleinen die Baulichkeiten angehenden Aenderung genehmigt und ferner an den Senat das Ersuchen gerichtet, in Erwägung zu ziehen, 1. ob nicht die Gelber der Affekuranzkassen in den Dienst der Feuerlöschwache gestellt werden können; 2. ob nicht eine Verschmelzung der städtischen und verstaatlichen Brand-Affekuranzkassen zu ermöglichen ist. Ferner wird die Erbauung eines Polizeiwachgebäudes in St. Lorenz genehmigt.

Seemannsloos. Die fürnischen Tage der letzten Wochen haben wieder viel Noth und Leid über unsere seefahrenden Brüder gebracht. So lief in Hamburg am Montag das englische Vollschiß „Travancore“ von Calea Buena ein, welches bei Kap Horn schweres Wetter zu bestehen hatte. Die Sturzeen haben das Schiff zeitweise vollständig bedeckt, so daß die Besatzung glaubte, das Schiff würde sich nie wieder erheben. Ein Theil der aus Salpeter bestehenden Ladung mußte über Bord geworfen werden. Am 30. Juli ist der Matrose J. B. Murray beim Segelstutzen von einer Raue auf's Deck gestürzt und war sofort todt. Mehrere Leute der Besatzung haben Verletzungen erlitten. Der vom Schwarzen Meer kommende englische Dampfer „Treglison“ hatte auf See schweren Sturm aus NW zu erleiden. Mehrere Leute der Besatzung haben Verletzungen erlitten. Das von Squique kommende und Bliffingen als Nothhafen angelaufene Schiff „Klio“ hat während der Reise mit schlechtem Wetter gekämpft. Von den Sturzeen sind der erste Steuermann und zwei Matrosen über Bord gerissen worden. Die Leute haben ihren Tod in den Wellen gefunden. An eine Rettung der Leute war bei dem Wetter nicht zu denken. Zwei andere Matrosen haben Arm- und Beinbrüche erlitten.

— Die Aufzählung könnte endlos fortgesetzt werden. Wenn nun in solchen schweren Tagen schlichte Arbeiter im groben Seemannskittel anspruchslos Heldenthaten verrichten und den reichen Kaufherren und Ahebern, den Versicherungsgesellschaften, den Aktionären Millionen und Abermillionen mit fast übermenschlicher Anstrengung retten, dann führen auch diese große Neben über „unsere braven Seeleute“. Doch was ist es? Klingendes Erz und tönende Schelle! Die Liebe, die sich in Dankbarkeit乙hätigt, suchen wir vergebens. Unser Bremer Bruderblatt schreibt dieser Tage noch: „Profitabel mag es für die Deutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Hansa“ sein, wenn sie, wie schon kürzlich, auch beim Dampfer „Marianburg“ jetzt wiederum die Mannschaft des am 20. Oktober in Hamburg angegangenen Schiffes dort für den Rest des Monats außer Kost setzt, und alsdann mit einer schwachen Besatzung von drei Matrosen, einem Jungen, drei Heizern und zwei Trimmern die Ueberfahrt des Schiffes nach Bremen unternimmt; ob aber der Gerechtigkeit und den Gesehen damit Genüge geschieht, ist eine andere Sache.“ Wer den Profit, den die Hansa-Gesellschafter einstreichen, kennt, wird die „Sparnis“ an der Befähigung der Mannschaft um so verurtheilenswerther finden. Und im „Verein deutscher Kapitäne und Offiziere der Handelsmarine“ zu Hamburg wurde kürzlich bei einer Besprechung der Verhältnisse bei der weltbekanntesten Sloman-Linie erklärt: Bei der Sloman-Linie vereinige sich Alles, mangelhafte Bezahlung, knappe Verpflegung, rücksichtslose Behandlung, der Zwang zu körperlicher Arbeit und schließlich der zu ungewollten Gelbtausgaben, um den Schiffsoffizieren die Seefahrt speziell auf deutschen Schiffen zu verleiden. Der Seniorchef der Sloman-Linie, Robert Miles Sloman, starb bekanntlich vor einiger Zeit; eine feile Presse verherrlichte ihn als ideal veranlagten „Wohlthäter der Menschheit.“ Er hinterließ auch nur — 40 Millionen Mark! So sieht der Dank der Aheber aus, so lohnt man dem Seemann seinen lebensgefährlichen Beruf! Und die Seemanns-Ordnung? Seit Jahren lauern wir auf die längst versprochene Vergeblch. O ja! Unsere herrschende Gesellschaft hat ein sehr warmes Herz für unsere braven Seeleute — auf dem Papiere, wo es nicht kostet!

Beim vormaligen Hypothekensammler sind Mehrkosten in Höhe von 377,50 Mk. erwachsen, welche der Bürgerausschuß bewilligt hat.

Zum Bau eines Gypswerkes auf Hof Nigerau sind 1350 Mk. bewilligt, welche der Pächter mit 6 pCt. p. a. zu verzinsen haben wird.

Der „Zoologische Garten“ soll an die Germania-Brauerei in Wandsbek verkauft sein. Angeblich will Hagenbeck nächstes Jahr sein Heil dort versuchen.

Pensionsverhältnisse. Dem Bauassessor Walter Runge und dem Registrator Zitterbaum gedenkt man für den Fall ihrer Pensionirung von der biatorisch bei der Baudeputation verbrochten Jahren die Zeit vom 19. 9. 79 bezw. 25. 8. 83 nachträglich anzurechnen.

In Cronsförde beabsichtigt das Finanzdepartement ein Forstarbeiterhaus zu errichten mit zwei für Arbeiter bestimmten Wohnungen. Die Bauumme wird sich auf 11 200 Mk. belaufen.

Großhedeerei in Lübeck? Die „Schleswiger Nachrichten“ schreiben: „Wie wir aus einem in diesen Tagen verhandelten Projekt der Firma H. C. Horn ersehen, beabsichtigt dieselbe, in Lübeck eine größere Frachtdampfschiffhedeerei unter der Firma „Dampfschiffhedeerei Horn, Aktiengesellschaft in Lübeck“ ins Leben zu rufen. An der Spitze des Unternehmens stehen außer den beiden Mitinhabern der genannten Firma, den Herren Franz Horn und Henry Horn, folgende Lübecker Herren: Senator Behn, Senator Berking, Senator Ewers, Handelskammerpräsident Konsul Hermann Fehling, Rechtsanwalt Dr. Görz, Konsul Poissehl, Johs. Rabe i. F. H. Drefalt, Kapitän Steffen und Paul Straß i. F. Fr. Ewers u. Co. Es soll möglichst bald eine große Anzahl moderner Frachtdampfer für die Nordsee und transatlantische Fahrt beschafft werden. Vorerst tritt die Gesellschaft in die bereits vor längerer Zeit von der Hedeerei H. C. Horn abgeschlossenen Lieferungsverträge über 4 größere Frachtdampfer ein.“ Die Seemannsorganisation möge beizeiten ihr Augenmerk auf das Projekt richten. Unter den Geschäftstheilhavern seien eragirtre Freunde niedriger Steuern.

Wandsbek. An den Stadiverordneten mahlen theilnehmen sich auch die hiesigen Parteigenossen. Kandidaten sind Högrevé und Eßtinge.

Hamburg. Zur Kohlennoth. Die antisemitischen Bürgerchaftsmitglieder Raab und Schack hatten folgenden Antrag eingebracht: Den Senat zu ersuchen, nach dem Vorbilde anderer Städte Maßregeln zu ergreifen, die geeignet erscheinen, der herrschenden Kohlennoth entgegen zu wirken und außerdem im Bundesrath im gleichen Sinne durch entsprechende Anträge vorzugehen. Nach lebhafter und nicht uninteressanter Debatte, in der sich die Unfähigkeit der Antisemiten erwies, eine gute Sache richtig zu vertreten, wurde, wie nicht anders zu erwarten, der Antrag gegen die Stimmen seiner Urheber abgelehnt.

Hamburg. Durengold? Von hier aus wurde das Gerücht verbreitet, an Bord des von Delagoa kommenden Postdampfers „Bundesrath“ seien dreißig

Risten Rohgold im Werthe von 2-3 Millionen Mark, Eigentum von Präsident Krüger, gerichtlich beschlagnahmt. Die „Börsenhalle“ bestätigt das, sagt aber, die Behauptung, es handle sich um Vermögen Krügers, entbehre jeglicher Begründung.

! Maseburg. Vom Kampf gegen den „Umrurz.“ Im Amtsbezirk Neuborwerl hat der Amtsvorsteher Gahn durch seinen Amtsdienner die von anderen Genossen verbreiteten Kalender und Flugblätter wieder einsammeln lassen. Auch die hiesige „Lauenburgische Zeitung“ fählt sich gemässigt, der in's Wanken gerathenden Ordnung beizuspringen, indem sie aus dem Lübecker Amtsblatte einen von blödsinnigen Behauptungen strotzenden Artikel über „Sozialdemokratie und Landwirtschaft“ herausfäbelt und ihren pt. Lesern vorsetzt. Es hiesse ein Attentat auf die Intelligenz unserer Leser begehen, wollten wir auf diesen Unsinn eingehen, der aus irgend einem amtlichen Situationsfact, Façon Puttkamer, entnommen zu sein scheint. Nur Ginz wollen wir dem Verantwortlichen bemerken: Es gehört verflucht wenig Courage dazu, in einem von Arbeitern fast gar nicht gelesenen Blatte über uns herzufallen. Warum ermannt der muthige Herr sich nicht dazu, einmal den Stier bei den Hörnern zu packen und uns in Bolsaversammlungen gegenüber zu treten? Oder laugt's dazu mit dem bishen Schulweisheit nicht? So lange unsere Gegner nicht soviel Manns sind, uns Auge in Auge sich zu stellen und Rede und Antwort zu stehen, wird ihnen das Vergenden von Papier und Drucker-schwärze auch nicht viel nützen; denn das Volk fählt viel zu fein, um nicht zu merken, daß bei unsern Gegnern der Mangel an Muth und Fähigkeiten eben so groß ist, wie die selbstbewußt auftretende Dreistigkeit.

Kiel. Kriegsgesicht. Wegen Fahnenflucht wurde der Marinefeldat Nieckert zu 1 1/2 Jahren Gefängniß und Verweisung in die zweite Klasse des Soldatenstandes verurtheilt. Er will desertirt sein, weil ihm sein Vorzeug gestohlen war und er die darauf stehende Strafe scheute. — Wegen des gleichen

Vergehens erhielt der Seefeldat Tölle drei Monate Gefängniß und Verweisung in die zweite Klasse.

Flensburg. Die Schiffszimmerer der hiesigen Werft, 70 an der Zahl, sind in den Streit eingetreten, weil sie aus ihren Arbeiten auf Anordnung eines englischen Meisters durch Hilfsarbeiter verdrängt werden sollten. Der Meister drohte mit allgemeiner Aussperrung. Zugung ist streng fernzuhalten! — Die Bohrbewegung der Seemaschinen ist beendet. Die am Montag Rathgebundene Unterhandlung mit den Rhedern brachte den Maschinisten 1. und 2. Klasse eine Erhöhung der monatlichen Feuer um 20 Mk. und denjenigen 3. und 4. Klasse eine solche von 10 Mk. Die Einsetzung eines Meßvorstandes auf jedem Schiffe, welcher zu kontrolliren hätte, ob das den Kapitänen zur Verfügung stehende Geld auch volle Verwendung findet, wurde leider abgelehnt.

Bisum. Drei Leichen mit Nordwesten hat ein hiesiger Fischer auf Blauortland gefunden. Muthmaßlich sind die Leichen von dem bei der Strandung des „S. Bischoff“ gelenterten Rettungsboote des zweiten Eisfeuerschiffes.

Lübecker Stadttheater.

„Romeo und Julia“, Trauerspiel in 5 Akten von Shakespeare. Bisher hat es die neue Zeitung unseres städtischen Auftempels immer so gehalten, an den Mittwoch-Abenden, wo ihr das Orchester nicht zur Verfügung steht, etwas ganz Erlesenes auf dem Gebiete des Schauspielers zu bieten, und zwar meist unter Mitwirkung von hervorragenden auswärtigen Kräften. Es läßt sich nicht bestreiten, daß sie bisher darin eine ziemlich glückliche Hand bewiesen hat. Diesen Mittwoch-Abend gastirte in Shakespeares „glänzendem, süßstem und leidenschaftlichem“ Werke, in der Liebes-Tragödie „Romeo und Julia“, von der Gotthold Ephraim Lessing einmal gesagt hat, daß es das einzige Stück sei, das die Liebe diktiert habe, Herr Rudolf Christians vom Kgl. Schauspielhaus in Berlin als Romeo. Kommen, sehen

und flehen — war ein für den Gast. Es war eine wohlthätige, sein abgethante Bruchleistung, die die Zuschauer fesselte und so lebhaftesten Beifallsäußerungen hinriß. Auch wir waren von der Leistung hoch befriedigt, nur entsprach der gar zu „realistisch“ dargestellte Todesstampf nicht unserem Empfinden. Die allzu lauten Aechz- und Stöhnlaute wirkten weniger tragisch als tragikomisch, so daß wir selbst Damen, die doch sonst leicht von Grauen gepackt werden, — lachen hörten. Das ist bedenklich. Ober sollten sie nur gelacht haben, um sich von dem gewaltigen, wiederbrüllenden Einbruch, den die Leistung des Gastes hervorrief, zu befreien? Auch das wäre gar nicht so unmöglich. Doch abgesehen davon waren wir von dem Gaste hoch befriedigt und hoffen, daß die Direktion aus seine Bekanntheit bald wieder vermittelt. Die Rolle der Julia lag in den Händen von Frä. Parwitz, einem Mitgliede unseres Theaters, das bisher erst wenig in größeren Rollen hervorgetreten ist. Neben dem Gaste hatte die Künstlerin einen schweren Stand. Doch wußte sie sich geschickt zu behaupten. Wenn auch ihre Darstellung noch der völligen geistigen Durchdringung der Rolle und des Ehemaliges entbeherte, so ließ sich doch nicht verkennen, daß die Dame viel Fleiß darauf verwandt hatte und durch das glänzende Beispiel des Gastes lebhaft angefeuert wurde, es ihm nachzutun, und so gelang denn die Valkontze ganz vorzüglich. Man wird Frä. Parwitz, die übrigens ebenfalls lebhaft applaudirt wurde, im Auge behalten müssen, sie wird noch gut werden. Den Mercurio gab Franz Ludwig; seinen Bewegungen fehlte noch häufig die nöthige Rundung. Der Tybalt Ernst Kellers war etwas zu voltrig in Ton und Geberde. Zufriedenstellend war Julius Seidler als Bruder Lorenzo, dagegen ließ die Darstellung der Herren Merz (Montague) und Brunns (Capulet) zu wünschen übrig; der letztere war anscheinend verschaufl. Das man auch in ganz kleinen Rollen trefflich sein und sogar Aufsehen erregen kann, bewies Herr Bonn als Apotheker; sein kammes Fingerspiel war gerabegu meisterhaft. Mia v. Bolmerstein als Julietts Amme fand den rechten Ton für ihre Rolle, wie auch Carl Sartory sich mit seinem Peter im Großen und Ganzen glücklich abhand, wenn er sich auch bedenklich auf der Grenze bewegte, wo die Komik anfängt und die Karrikatur anfängt. Helene Bärger (Gräfin Capulet) gefäht uns in modernen Stücken stets besser. Das Shakespeare'sche Stück war sorgfältig inszenirt, doch war zu beklagen, daß der Rothlicht mehr als thümlich gewirkt hatte. Das ziemlich gut besetzte, wenn auch nicht ansverkaufte Haus nahm die Vorstellung recht beifällig auf. —

Briefkasten.

Arbeitersekretariat. Freitag Abend 8 1/2 Uhr.
Abonnent. Anonyme Anfragen werden nicht beantwortet. Einen Namen und eine Adresse hat doch Jeder, und dies wollen wir wissen, ehe wir uns einer Mühe unterziehen.

Die Lübecker St. Lorenz-Besohl-Anstalt Catharinenstr. 45 mit Filiale Karpfenstraße 11a ist die grösste und billigste.

Unsere verehrl. Inserenten ersuchen wir höfl., die für die Sonntagsnummer bestimmten grösseren Inserate bis spätestens Freitag Nachmittag bei uns aufzugeben. Die Exped. d. „Lüb. Volksb.“

Central-Verband der Zimmerer Deutschlands. (Zahst. Lübed.)

Nachruf. In Folge Unfall in seinem Beruf verstarb unser Mitglied, der Zimmerer **Fritz Schroer.** Ehre seinem Andenken! Abmarsch der Mitglieder zur Begräbnisfeier am Sonnabend den 3. November, Morgens 9 1/4 Uhr, vom Vereinshaus, Johannisstraße 50. **Der Vorstand.**

Verpätet. Spreche hiermit dem Werftarbeiter-Verband, Zahst. Lübed, für die erwiesene Theilnahme bei der Beerdigung meines lieben Mannes meinen herzlichsten Dank aus. **Emmy Lorenz.** 1 freundl. heizb. Zimmer zu vermieten Subwigstr. 15

Arbeiterinnen werden gesucht. Zu melden im Confort. **Hanseatische Fisch-Industrie-Actien-Gesellschaft** vorm. J. H. Schuhmacher. **2 tüchtige Schuhmacher** gesucht. **Mechanische Schnell-Besohl-Anstalt** Fischergrube 34.

Ein Haus mit 3 Wohnungen, Stall und Garten fährt an der Schwartauer Allee 17 unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Näheres Breckstraße 17. **Russische Seife** Pfd. 20 Pfg. 100 Pfd. 18 Mk. **Joh. Nagel** Engelsgrube 51.

Bräutleute! Ganz enorm billig! **Total-Ausverkauf!** Sopha, Tische, Spiegel, Kleider- u. Küchenschränke, Stühle u. s. w. **Gebr. Senff, Möbel-Fabrik,** — Klingenberg 3. —

Hansa-Brauerei Aktiengesellschaft Lübeck. — Fernsprecher 161. — Wir empfehlen unsere ausschliesslich aus bestem Hopfen und Gerstenmalz bereiteten **Lager- und Tafelbiere** in bekannter Güte, sowie unser **Kapuzinerbräu** welches nach Münchener Art, ebenfalls streng nach den Vorschriften des bayrischen Branggesetzes gebraut ist, und erhitzen aus Bestellungen direct oder durch die Bierführer.

Schuhwaarenlager H. Behnke Mühlenbrücke 1. Bortheilhafte Bezugsquelle für Herren-, Damen- und Kinderjahrgang. Werkstatt f. Nach- u. Reparaturarbeit. Herren-Sohlen und Abzüge von Mark 1,85 an. Damen- Herren-Abzüge 50 und 60 Pfg. Damen- 40 50 Nur Kautschuk. Nur Handarbeit. Jede Arbeit wird sauber ausgeführt.

Neu an- genommen Herren-Buckskin-Anzüge in allen Größen und Breitenlagen. **Carl Herm. Mich. Stave** Weiter Strambuden 4 zwischen Markt und Marienkirche. **Großer Posten Zillster Volkstett-Käse** Pfd. 20, 30 und 40 Pfg. **H. Wiedow, Engelsgrube 34.**

Versuch macht klug! Herren-Sohlen u. Flecke v. M. 2,00 Damen- do. u. do. v. do. 1,50 Mädch.- do. u. do. v. do. 0,90 u. Knab.- } do. u. do. v. do. 0,90 Alle anderen Reparaturen billigt. Jede Reparatur wird sofort ausgeführt. **Deutsch-Amerik. Schuhwaaren-Repar.-Anstalt** Königstr. 48 **Edel Alter Schrauben.** Sie kaufen getragene Herren- Winter-Paletots, Jacketts und Hosens gut und billig bei **Adolf Pohl, Marlesgrube 40.** Carl Topp, Marlesgrube 34 empfiehlt sein grosses Lager neuer und gebrauchter Möbel, Bettzeug jeder Art.

Achtung! Bauarbeiter! Mitglieder-Versammlung am Freitag den 2. November Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52. Tages-Ordnung: 1. Karteübericht. 2. Wodurch kann der Arbeiter seine Lage verbessern. Um zahlreiches Erscheinen ersucht **Die Ortsverwaltung.**

Central-Verein der deutschen Böttcher. (Zahst. Lübed.)

Einladung zum Ball am Freitag den 2. November in den Centralhallen. Anfang 8 Uhr. Ende 4 Uhr. Eintritt 60 Pfg., eine Dame frei. **Das Comitee.**

Die IV. neue Elite-Serie Künstler **Circus Variété** Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr. Billets bis 6 Uhr ermäßig. **Sinnleistungen!!**

Stadt-Theater. Freitag den 2. November: 28. Abonn.-Vorst. 5. Freitag-Abonn. **Boccaccio.** Sonnabend den 3. November bei ermäßigten Preisen außer Abonnement. Schüler- und Volksvorstellung. **Graf Essex.** Giflor. Schauspiel von Laube.

Die gewerkschaftliche Bewegung in Dänemark.

II.

Im Laufe der letzten 10 Jahre sind große Anstrengungen gemacht worden, die Unternehmer zu organisieren, und im Frühjahr 1899 fand ein Zentralverein der Fabrikanten und Meister für alle Gewerbe über das ganze Land sich und fertig. Offiziell sagte man, die Aufgabe dieses Vereins wäre, auf die Arbeitsverhältnisse „regulierend“ einzuwirken; der Verein sei das Organ, mit welchem die Organisationen der Arbeiter verhandeln sollten.

Sein eigentlicher Zweck war jedoch der, den Unternehmern die Alleinherrschaft bei Festsetzung der Arbeitsbedingungen zurückzuerobieren; ja für einen großen Teil der fanatischsten Anhänger der freien Konkurrenz und des kapitalistischen Ausbeutungs-Prinzips stand es als ein erreichbares Ziel, die Organisationen der Arbeiter sprengen zu können.

Wiederholt wurde von dem Verein der Unternehmer 1898—1899 der Anlauf dazu gemacht, eine Situation hervorzurufen, in welcher es gelingen könnte, die neueste Waffe des dänischen Kapitalismus anzuwenden, aber jedesmal gelang es den „Zentral-Gewerkschaftsverbänden“, dem Kampfe zu entgehen.

Im Mai 1899 fanden die Unternehmer einen neuen Vorwand zum Kriege, veranlaßt durch eine geringfügige Arbeitseinstellung der Tischler in der Provinz Jütland. Die Anzahl der an der Arbeitseinstellung teilnehmenden Arbeiter betrug ungefähr 300 Mann, und diese begingen das „Versehen“, einen Vorschlag zu einer Lohnordnung, welche aus den Verhandlungen zwischen dem Unternehmerverein und den „Zentral-Gewerkschaftsverbänden“ resultierte, zu verwerfen — wozu sie das ausdrückliche Recht hatten! Hieraus nahm der Unternehmerverein den Anlaß, alle Tischler im ganzen Lande, ca. 3500 Mann, auszusperrern. Dieses geschah am 2. Mai. Nun nahmen die Tischler die erwähnte Lohnordnung an, und damit sollte man geglaubt haben, wäre ein jeder Grund zu einer Aussperrung beseitigt worden. Aber nun warf der Unternehmerverein die Maske ab und erklärte, die früher abgeschlossene Uebereinkunft wäre nun null und nichtig, und er stellte jetzt eine Reihe von neuen Bedingungen auf mit Rücksicht auf den Abschluß der Tischler-Aussperrung — Bedingungen, von welchen man im Voraus wußte, daß diese für die Organisation der Arbeiter ganz unnehmbar waren.

Die Zentral-Gewerkschaftsverbände boten Befehungswacht dem Unternehmerverein eine Verhandlung an, um, wenn möglich, Frieden schließen zu können, aber dieses Angebot wurde einfach abgeschlagen und auf einer am 19. Mai abgehaltenen Generalversammlung beschloß der Unternehmerverein, die Aussperrung auf alle im Bauhandwerk beschäftigten Arbeiter sowie auf die Eisen-Industrie auszudehnen. Durch diesen am 24. Mai ausgeführten Beschluß wurden weitere ca. 32 000 Arbeiter auf die Straße geworfen. Der Unternehmerverein ging sogar so weit, daß er diesen Schritt unternahm, ohne der Organisation der Arbeiter irgendwelche Mittheilung davon zu machen.

Da diese Aussperrung ein offener Bruch der in verschiedenen Gewerken zwischen den Organisationen der Arbeiter und der Meister abgeschlossenen Verträge war, wurde die Sache von Seiten der Arbeiter vor das Jahr 1898 von dem Unternehmerverein und den „Zentral-Gewerkschaftsverbänden“ errichtete Schiedsgericht gebracht. Am 24. Juni erklärte dasselbe, daß:

„Die stattfindende Aussperrung enthält vermeintlich

keinen Rechtsbruch, welcher Schadenersatz oder eine Buß mit sich führt, sie steht jedoch insoweit im Widerstreit mit den zwischen den Parteien abgeschlossenen Verträgen, als die Aussperrung in Uebereinstimmung mit den Voraussetzungen zu sein scheint, von welchem auszugehen die Kläger bei Abschluß der Verträge beauftragt waren.“

Der Urtheilspruch, welcher einstimmig gefällt wurde, gab also den Arbeitern Recht, indem derselbe erklärte, die Aussperrung wäre im Widerstreit mit der Voraussetzungen, unter welchen die Verträge abgeschlossen wurden.

Der Unternehmerverein nahm jedoch keine Rücksicht auf dieses Urtheil, sondern setzte den Krieg fort. Das Schiedsgericht erbot sich nun, sich als Einigungsamt konstituieren zu wollen und als solches zu versuchen, den Streit zu schlichten, aber dieses hatte keinen Erfolg, denn während den Verhandlungen in der Einigungskammer stellten die Vertreter der Unternehmer neue Streitpunkte auf, so daß diese, welche sich bisher auf 8 belaufen hatten, nunmehr auf 19 an schwellten.

Der Hauptinhalt dieser Punkte war:

daß gewisse fundamentale Bestimmungen in den Statuten der Gewerkschaften, welche den Einfluß der Mitglieder sicherstellen, durch andere Bestimmungen in vollständig despotischer Richtung ersetzt werden sollten;

daß die Gewerkschaften die Einhaltung und die Durchführung der von den Unternehmern gestellten Forderungen garantieren sollten, und zwar nicht allein den Gewerkschaftsmitgliedern, sondern auch den Nichtmitgliedern gegenüber;

daß die Gewerkschaften auf fundamentalen Gebieten nicht den Interessen der Arbeiter, sondern denjenigen der Unternehmer dienen sollten, also daß sie den letzteren Polizei- und Schergen Dienste gegenüber den Arbeitern leisten sollten;

daß ungefähr die Hälfte der Gewerkschaftsmitglieder das Stimmrecht in ihren eigenen Vereinen entzogen werden sollte, indem nur die Mitglieder über 30 Jahre das Stimmrecht behalten sollten;

daß alle Preiskourante und Verträge über den Lohn und die Arbeitszeit am 1. Januar auslaufen sollten, also mitten im Winter, wo die größte Aussicht vorhanden war, daß Arbeitslosigkeit und die Noth die Arbeiter dazu zwingen konnte, auf Bedingungen einzugehen, welche ihnen die Unternehmer diktierten;

daß die Gewerkschaften ein Depositum von einer viertel Million Kronen stellen sollten als Garantie für die Einhaltung sämtlicher von den Unternehmern gestellten Bedingungen, und

daß die Gewerkschaften den Unternehmern das Recht einzuräumen sollten, Aussperrungen nach Belieben vorzunehmen.

Als es sich als unmöglich erwies, vor der Einigungskammer eine Uebereinkunft zu erzielen, machte der Vorsitzende dieser Kammer, Professor an der Kopenhagener Universität, Dr. J. Deunjer, den Vorschlag, die Aussperrung sofort aufzuheben und die Streitpunkte einem Schiedsgerichte zur Schlichtung zu übergeben. Die Vertreter der Arbeiter erklärten sich willens, auf diesen Vorschlag einzugehen, während er von den Vertretern der Unternehmer als unannehmbar verworfen wurde. Sie wollten ihren Aussperrungs-Krieg fortsetzen, denn sie durften ihre unmöglichen Forderungen nicht von dem Schiedsgerichte prüfen lassen.

Hierauf wurde die Einigungskammer gesprengt, indem der Vorsitzende sein Mandat niederlegte.

Anfangs August prophezeigte die Presse der Unternehmer, daß die Aussperrung auf weitere 15—20 000 Arbeiter ausgedehnt werden sollte, indem die Straßen- und Brückenbauarbeiter, die Arbeiter auf den Ziegeleien, den Kalk- und Zementfabriken, sowie die Schneider und Schneiderrinnen, sowie die Textilarbeiter in die Aussperrung hineingezogen werden sollten. Die Drohung wurde auch zur Ausführung gebracht, es gelang den Unternehmern jedoch nur ca. 5000 Arbeiter mit ihrer Aussperrung zu treffen.

Diese umfaßte also nun etwas über 40 000 Arbeiter, oder ungefähr die Hälfte der Mitglieder aller Organisationen.

Anfangs September wurde durch die Mitwirkung von einflussreichen Bankleuten eine Verhandlung eingeleitet, welche zu dem Resultate führte, daß durch den Vertrag vom 5. September die Aussperrung beendet wurde. In diesem Vertrage wurde Rücksicht genommen auf alle die Einwendungen, welche von Seiten der zentralisirten Gewerkschaftsverbände unaufrichtig gegen die Forderungen der Unternehmer erhoben worden waren, und es wurde beschlossen, ein permanentes Schiedsgericht zu errichten, zu welchem eine jede der beiden großen Organisationen je 3 Mitglieder wählen sollte, welche 6 Mann in Gemeinschaft einen Vorsitzenden wählen, — um in solchen Streitfragen ein Urtheil zu fällen, welche aus Anlaß der Mißlichaltung des Vertrages vom 5. September entstehen könnten. Dieses Schiedsgericht ist später durch ein spezielles Gesetz von der Staatsmacht anerkannt und ist ihm das Recht erteilt worden, die Zeugenvernehmung wie vor den übrigen Gerichten des Landes vorzunehmen.

Auf diese Weise wurde die Aussperrung beendet, ohne daß die Organisationen der Arbeiter das geringste von ihren fundamentalen Rechten oder ihrer Selbstverwaltung aufgegeben hätten, und außerdem wurde erzielt, daß die Staatsmacht durch Gesetz unsere Zentralorganisation, die Zentral-Gewerkschaftsverbände, ausdrücklich als einen Faktor in der heutigen Gesellschaft anerkennen mußte. Dieses war wahrhaftig ein für die Arbeiter glänzender Ausgang aus dem ca. 4 Monate langen Hungerkriege. Die Aussperrung und ihr Ausgang wird für die Zukunft ein leuchtendes Bild abgeben von der Kraft, welche die Arbeiterklasse in ihren Organisationen und in ihrer internationalen Vereinigung besitzt, wie auch dadurch ein Solidaritätsgefühl und eine Opferfreudigkeit bei den Arbeitern konstatirt wurde, wozu die neuere Geschichte wohl kaum ein Seitenstück aufzuweisen hat.

Daß die dänischen Arbeiter diesen großen Kampf aushalten konnten, liegt in erster Linie in ihrem Zusammenhalten und in den großen Opfern, welche ihre eigenen Kameraden brachten (in einer Reihe von Gewerken bezahlten die Arbeiter bis 25 pCt. ihres Wochenlohnes zur Unterstützung der Ausgesperrten), und danach in der bedeutenden Hilfe, welche sie von den Arbeitsbrüdern im Auslande erhielten.

Der Rechenschaftsbericht der Aussperrung steht folgendermaßen aus:

1. Gesammt-Ausgabe für die Organisationen, deren Mitglieder ausgesperrt waren	8 152 100 Mk.
2. Hiervon bezahlten die Arbeiter in Dänemark	2 392 610 „
3. Aus dem Auslande liefen ein	759 491 „
4. Von diesen Beiträgen aus dem Auslande wurden direkt an die ausgesperrten Organisationen einbezahlt	211 789 „
5. während an die Zentralleitung, die Zentral-Gewerkschaftsverbände einbezahlt wurden	547 702 „

Spottdrossel.

Roman von E. V. L.

(43. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Ursel steht durch das Fenster nach der grünen Linde. „Jahre sind gekommen und gegangen, ich hab' kein Glück mehr haben woll'n — ich hab' immer zum lieben Gott gesagt: Schau, an dem Kinde, da krieg' ich den Lohn heim — sicherlich an dem — und hab' still gewartet.“

Mariannle redt die Arme in die Höhe und sagt mit Stimm: „Weil ich aber ein Weibsbild bin, hast du nimmer gedacht, daß auch einmal Einer herkommen müßt', dem ich gut wär! Und ist die Regel auf der Welt, daß man Vater und Mutter verlassen soll —“

„O freilich,“ fällt die Wittwe ein, „das hab' ich Dir mit zu wehren im Sinn. Hat ja aber noch lang Zeit.“

„Meinst?“ das Mädchen sieht dabei nicht empor.

„Bist erst sechszehn Jahr — ein halbes Kind noch —“

„Um die Zeit bist Du schon — einem Bubem gut gewesen,“ ruft Mariannle.

Ursel erschrickt. Das hat vor Kurzem der Hans zu dem Mädchen gesagt — wie das gelehrt ist.

Sie erwidert aber nichts auf den Einwurf, sondern fährt fort: „Kann noch manch ein Tropfen Wasser in der Nagold hinfließen, bis ich Dir die Hochzeit auszurichten brauch! An Freieren wird's Dir freilich mit fehlen, bist ja Deines Vaters Erbin! Aber dem Ersten, der kommt, dem brauchst nit nachzugeben!“

„Mit!“ spricht Mariannle nach, aber das braunhaarige Weib giebt darauf nicht Acht. „Was ich Dir zu sagen hab, ist Eins: Antwort mir drauf, nimmst mir's übel, wenn ich selber noch dran denk' — es wird ihr schwer, die Worte zu finden — daß — weil ich nun frei bin, und der auch, dem ich all mein Lebtag gut gewesen bin — bist mein einzigste Rind — sag, thust mir nit verdenken, wenn wir uns zusammen thun wollen?“

Es ist heraus und bleich und athemlos schaut die Mutter ihre Tochter an, als müsse von deren rothen Lippen ein Nichtspruch über Leben und Tod fallen. Und ohne, daß

sie es weiß, faltet sie ihre Hände und ihre Augen haben einen stehenden Ausdruck.

Mariannle aber springt auf, das Buch fliegt weithin über die weiße Diele, ihre Hüfte verzerrt sich, wie's bisher die Ursel noch nie gesehen hat und ein wilder Schrei kommt aus dem bebenden Munde:

„Du meinst den Hans? Der ist einmal Dein Schatz gewesen!“

„Ja!“ sagt Ursel demüthig.

„Der!“ Ein Lachen — hat sie selber einmal so gelacht, als man sie die Spottdrossel hieß? Sie greift an den schmerzenden Kopf. Träumt sie's da innen nur? Dann aber sagt sie ihres Kindes Hand. „Verschriid nit so — ich hab's Dir sagen wollen, weil ich meint', es müßt so sein! Sollt' kein Geheimniß geben zwischen Mutter und Kind. Was meinst?“

Mariannle sieht sie höhniisch an — „Nix, als daß Du für den doch wohl ein Biskle zu alt bist.“

„Du alt?“ ruft Ursel eifrig. „O, mein Kind, das ist eben Deine Unersahrenheit. Wir sind zwar gleichaltrig, doch was thut's? Und wenn Zwei einander so gern haben, — ja, was kann ich noch sagen, nix, als sei gut, ihu kein Einspruch! Es wird mich fürchtbar kränken —“

„Aber wohl nit ändern?“ fragt das Mädchen eindringlich.

„Mein!“ sagt Ursel fest und schüttelt den braunen Kopf. „Diesmal nit. Einmal hab ich mich zurückgehalten, heute kann ich's nimmer. — Und soll darum zwischen Mutter und Kind etwas kommen?“

Mariannle antwortet kalt: „Mir scheint's!“ Da schreit Ursel auf und gleitet an ihrem Kind hinab und hebt vom Boden empor den stehenden Blick und ringt die Hände. „Das ihu mir nit an, stell Dich nit zwischen mich und mein Glück. Diesmal ging ich zu Grund! Thut's nit — s' wär kein Segen dabei! — Und dann — ich müßt von Dir ablassen, von meinem Kind — von ihm nimmer, nimmer.“

Mariannle zieht sie schweigend empor und zum guten sie einander in's Gesicht.

„Und er?“ fragt Mariannle, „er hat's Dir auch ver-

schworen?“ Es ist wie ein ängstliches Säuern in Wort und Blick des Mädchens.

„Was brauch't's da noch,“ erwidert Ursel. „Wär er anders wohl gekommen, wenn er heut nicht dächt, wie er's vor siebzehn Jahren gethan hat?“

„Geredet habt Ihr nit drüber?“ ruft Mariannle. „Et — da thät ich mich doch auch versichern. Die Männer besinnen sich oft anders zwischen Morgen und Abend —“

„Kind,“ sagt Ursel halb mitleidig, „darüber red' noch nit mit! Und sei froh, daß Du kein' Erfahrung hat.“ Dann legt sie den Arm um des Kindes Schulter. „Sag' nur eins, daß es Dir nit zuwider ist, den Hans als Dein' Stiefpater anzuseh'n!“

„Nit jetzt verlang' ein' Antwort!“ — erwidert das Mädchen barsch.

Ursel seufzt tief, die Thränen laufen ihr über das bleiche Gesicht. „Daß ich so bitten sollt', bei meinem einzigen Kind!“ jammert sie. „Was hast auch nur gegen ihu — hab' immer denken müssen, Ihr seid einander doch arg gut.“ Da fällt ihr das Wort schwer auf die Seele — „vorhin noch, wie ich Euch geseh'n hab“ — dann bricht sie ab und sagt noch: „Hab' gemeint, Du bist ganz mein Fleisch und Blut — in der Hartnäckigkeit erkenn' ich was von dem Rupert seiner Art.“

Sie wartet vergeblich auf ein Trostwort ihres Kindes.

„Soll ich so geh'n?“

„S' will mir's überlegen,“ spricht Mariannle, „ich muß mich erst aus Deinen Worten finden.“

„Die Stund' hab' ich mir anders gedacht,“ murmelt Ursel. „St' schon viel in meinem Leben über mich hingegangen — kaum Schwereres.“

„Ich bin gerad' kein Rindle mehr,“ ruft Mariannle, „ich hab' auch eine Verantwortung — und nun weiß ich auch, weshalb der Vater Dir nit sein Hab' und Gut hat anvertrauen woll'n —“

„Aus Rach,“ sagt Ursel — „aber i frag' nit da-nach —“

Da kommt ein höhnißches Lachen von den frischen Lippen, „er hat gewußt, daß Du nur auf sein' Tod wartest —“

(Schluß folgt.)

Da also ein Teil der aus dem Ausland erhaltenen Beiträge direkt an die ausgesperrten Organisationen einbezahlt wurde, kann nur angegeben werden, wie viel jedes einzelne Land zu den obengenannten 547 702 Mark beigetragen hat.

Die Beiträge verteilen sich wie folgt:

Deutschland	217 572,62	Mark
England	81 007,55	"
Nord-Amerika	76 583,66	"
Schweden	66 496,43	"
Norwegen	53 542,61	"
Holland	25 922,48	"
Schweiz	8 019,57	"
Finnland	5 684,74	"
Oesterreich-Ungarn	4 538,70	"
Belgien	2 874,84	"
Afrika	1 594,17	"
Frankreich	1 574,47	"
Grönland (dänische Kolonie)	1 125,60	"
Rumänien	455,84	"
Spanien	403,45	"
Italien	31,88	"
Rußland	21,28	"
Anderer Länder zus.	252,08	"

Total 547 701,97 Mark.

Wenn es möglich wäre, die direkt an die Organisationen einbezählten 211 789 Mark zu spezifizieren, würden die für England, Deutschland und Schweden angegebenen Summen noch bedeutend höher anzuführen sein, und namentlich haben die schwedischen Metallarbeiter einen sehr hohen wöchentlichen festen Beitrag an den dänischen Schmiede- und Maschinenbauer-Verband abgeliefert.

Schließlich wollen wir noch hinzufügen, daß wenn man die Summen, welche die Aussperrung erforderte, zu den Ausgaben legen will, welche von den Zentral-Gewerkschaftsverbänden in demselben Zeitraum für Streiks ausbezahlt worden sind, nämlich 148 990 Mark, hat die gesamte Ausgabe aus Anlaß der Arbeitsperrn vom 1. April bis 1. Oktober 1899 3 301 000 Mark gekostet.

Vergleicht man diese Summen mit der Größe des Landes — die Einwohnerzahl beträgt ca. 2 1/4 Millionen — und mit der verhältnismäßig jungen Zentralisation, welche nur 2 1/2 Jahre alt ist, wird man sicherlich einräumen müssen, daß die Arbeiter in dem kleinen Dänemark sich als tüchtige Streiter in dem sozialen Kampf erwiesen haben.

Und die Organisationen sind nicht allein ungeschwächt aus dem Kampfe hervorgegangen, sondern sie haben sogar an innerer Festigkeit und Kraft gewonnen.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. In Ulsch (Schneidemühl) dauert der Streik der Glasmacher nunmehr die vierzehnte Woche. Die Direktion verlangt bedingungslose Aufnahme der Arbeit. Trotzdem sich die Vertrauensleute bereit erklärten, auf ihre WiederEinstellung zu verzichten, wird auch die Wiederaufnahme der Arbeit zu dem alten Lohne verlangt. Es kommt der Direktion hauptsächlich auf die Sprengung der Organisation, die unter den schwierigsten Verhältnissen aufgebaut wurde, an. Natürlich wollen sich die Arbeiter auf weitere Zugeständnisse nicht einlassen. Zur Unterstützung der Streikenden werden wöchentlich 700 Mark gebraucht. — Die Neuplatzlerinnen von Berlin und den Vororten bereiten eine Lohnbewegung vor. Es handelt sich in erster Linie um die Festlegung eines erhöhten Minimallohnens und Regelung der Arbeitszeit. Die Arbeit ist sehr anstrengend; der Durchschnittswochenverdienst beträgt 11,78 Mark bis 13,96 Mark. Der höchste Tagesverdienst betrug nach den bisherigen Feststellungen 4,49 Mk., wofür 168 Krüge gebläut werden mußten. — Die Lithographen, Umbruder und Maschinenmeister der Aktien-Gesellschaft E. Gumbach in Bielefeld haben die Kündigung eingereicht. — Die Steinbildhauer auf dem Werkplatz von Ebnig in Leipzig haben wegen Lohnunterschieden die Arbeit eingestellt. — Der Ausstand unter den Grubenarbeitern im Becken von Pass de Calais nimmt weiter zu. In einigen Gruben ruht der Betrieb völlig. Es wurden mehrere Verhaftungen wegen angeblicher „Beinträchtigung der Arbeitsfreiheit“ vorgenommen. — Die Arbeit wird in den meisten Kohlengruben Benschlaniens wieder aufgenommen. Der Ausstand dauert nur noch an wenigen Plätzen fort.

Der Verband Deutscher Berg- und Hüttenarbeiter befindet sich in der erfreulichsten Entwicklung. Als er auf seiner letzten Generalversammlung den Beitrag erhöhte, da glaubten Viele, es würde bergab gehen. Die Annahme hat sich als unrichtig erwiesen. Im Ruhrrevier schreitet die Organisation tüchtig vorwärts, wie sich aus den monatlichen Berechnungen im Verbandblatt ergibt. Durchschnittlich hat der Verband im letzten Jahre 12—13 000 Mk. Monatseinnahme. Die neueste Berechnung quitiert für September sogar eine Einnahme von über 16 000 Mk.

Der Verein der Lithographen, Steindrucker und Berufsangehörigen Deutschlands hatte Ende des 2. Quartals d. J. einen Mitgliederstand von 5706 gegen 5480 am Schlusse des 1. Quartals.

Zwecks Regelung der Parteizugehörigkeit sahen die Gewerkschaften in Hannover folgenden Beschluß: „Jeder Parteigenosse muß auch Mitglied des Sozialdemokratischen Wahlvereins für den 8. hannoverschen Wahlkreis sein; nur triftige Gründe können von der Mitgliedschaft entbinden. — Von Gewerkschaften, welche aus triftigen Gründen dem Wahlverein nicht angehören können, werden vom Kreisvertragsmann Geldbeiträge entgegengenommen, die durch Ausgabe von Marken quittiert werden. In Noth befindlichen Parteigenossen, welche keine Marken lösen können, kann auf Antrag die Parteizugehörigkeit befristet werden.“

Eine Erinnerung an das Lötanner Zucht hausurtheil. Das tägliche Ministerium der Justiz macht im „Nichtstein-Callaberger Tageblatt“ den Tenor eines Urtheils bekannt, wonach der Maurer R. Krause wegen Beleidigung zu zehn Tagen Gefängnis verurtheilt wurde. Es handelt sich dabei um das Lied: „Das Kind des Barchhalten.“

Einen außerordentlichen Parteitag halten mehrere belgische Parteigenossen am 18. November in Brüssel ab. Es stehen nur drei Punkte auf der Tages-

ordnung: 1. Das internationale Parteisekretariat, die Befähigung des ernannten Sekretärs und Wahl der zwei belgischen Delegierten zum internationalen Komitee. 2. Die politische Situation, Stellung der Partei zu dem Proportional-Wahlssystem. 3. Der Kampf um das gleiche, allgemeine Wahlrecht.

Aus Nahe und Fern.

Kleine Chronik. Die Strafkammer in Deutchen (Oberschl.) verurtheilte den Polizeiergeanten Anton Jany aus Schwientochlowitz wegen Körperverletzung im Amt zu einem Jahre Gefängnis. Jany, der bereits als Unteroffizier vom Kriegsgericht wegen Rekrutenmißhandlung in 16 Fällen vorbestraft ist, wurde sofort verhaftet. Außerdem wurde ihm die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Aemter auf die Dauer von fünf Jahren abgesprochen. Der Staatsanwalt hatte nur vier Monate Gefängnis beantragt. — Ein Scheusal von einem Wehrmeister wurde vom Landgericht Dresden in der Person des Bäckermeisters Pinkert in Lohmen zu drei Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurtheilt. Dieser Mann hat nachgewiesenermaßen seinen Lehrling zu wiederholten Malen geschlechtlich mißbraucht. Der bedauerenswerthe junge Mensch konnte zur Verhandlung nicht erscheinen, da er zur Zeit noch schwer krank darniederliegt und der Zeitpunkt seiner Wiederherstellung noch gar nicht festzustellen ist. — In Mannheim erkrankte sich eine Näherin mit ihrem anderthalb Jahre alten Kinde. — Dieser Tage ist auf Requisition der Staatsanwaltschaft Passau der Lehrer Achaz von Welkenburg wegen 15 Verbrechen wider die Sittlichkeit verhaftet worden. — Der Meier Bankier Renaudin, der ehemalige Leiter der verkrachten Volksbank in Dieuze, wurde vom Schwurgericht in Straßburg wegen Fälschung und Unterschlagung zu fünf Jahren Zuchthaus und zehnjährigem Ehrverlust verurtheilt. — Zahlreiche Wölfe zeigen sich nach Meldungen aus Sevilla in dem Bezirk von Castillo de las Guardas. Sie greifen, durch den Hunger gezwungen, bei hellem Tage und in Gegenwart der Hirten die Herden an. Die Bewohner der Gegend fürchten, daß die Raubthiere im Winter die Wege in den Bergen unpassierbar machen werden. — Von einem heftigen Erdbeben sind Montag früh Stadt und Bezirk Caracas heimgesucht worden. Hundszwanzig Personen sollen getödtet und viele verwundet worden sein. Der Präsident sprang vom zweiten Stock des Regierungsgebäudes hinab und brach ein Bein. Der Sachschaden ist bedeutend. Nachrichten aus dem Innern zufolge wurde die Erschütterung bis in die Gegend der Anden verspürt. Nach den neuesten Meldungen hielt das Erdbeben Dienstag noch an. Die Bevölkerung ist in der größten Bestürzung. Die Stadt Guarenas ist völlig zerstört. — Nach der letzten Volkszählung beträgt die Einwohnerzahl der Vereinigten Staaten 76 295 220, was gegen 1890 eine Zunahme von 13 225 464 bedeutet.

Der Herr Gefreite. Eine schwere Ausschreitung eines Gefreiten vom 5. Garde-Regiment z. Fuß wird aus Spandau gemeldet. Montag Abend 8 Uhr hielt der Gefreite, der sich in Begleitung von Rekruten befand, auf der inneren Ringchauffee, einem von Arbeitern bewohnten Stadtteil, die vorübergehenden Personen an und fragte sie nach ihrem Namen, wobei er erklärte, Spandau befinden sich in Belagerungszustand. Die meisten Leute leisteten der Aufforderung des Gefreiten Folge, weil sie keine Weiterungen mit ihm haben wollten. Der des Weges kommende Arbeiter Friedrich Wolf weigerte sich jedoch seinen Namen zu nennen und wandte sich weg, um weiter zu gehen. Jetzt zog der Gefreite sein Seitengewehr und griff den Mann thätlich an; er verwundete ihn am Kopfe an mehreren Stellen, da er blindlings darauf loslug. Der Angegriffene mußte flüchten und hat den Vorfall zur Anzeige gebracht. Die Untersuchung ist im Gange. — Uns fällt hierbei ein Bildchen aus den fliegenden Blättern ein, in welchem dargestellt, wie der Sohn eines Bauern, der als Rekrut in der Stadt dient, die Wache herausklingelt, um seinem Vater zu zeigen, was so ein Soldat für eine einflußreiche Persönlichkeit ist. Wahrscheinlich wollte auch der Herr Gefreite seinen Rekruten ein Pröbchen von seiner Bedeutung geben. Man weiß ja: Wer's zum Gefreiten erst gebracht, der steht auf der Leiter zur höchsten Macht. Einstweilen aber wird es wohl für den schneidigen Kaiserlandsvertheidiger einige Tage Mittelarrest abgehen.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Im Majestätsbeleidigungsverfahren gegen den Redakteur der „Bergischen Arbeiterstimme“ in Solingen, Genossen May, ist jetzt, 4 Wochen nach Einleitung des Vorverfahrens, die Voruntersuchung auch auf den Verleger Franzen und den Verantwortlichen des Inzeratenscheils, Schaal, ausgedehnt worden. — Wegen Majestätsbeleidigung wurde in Passau ein Säger Winkler, der in hohem Grade ange trunken in einem Wirthshaus sich an der Erörterung über die Chinafrage betheiligt hatte, zu 2 Monaten 15 Tagen Gefängnis verurtheilt.

Es wird weiter stibist. Aus Deutchen wird berichtet: Nachdem in der ungefährl. halbjährigen Untersuchung der bekannten Briefstibisterei gegen das hiesige Arbeitersekretariat nach den offiziellen amtlichen Erklärungen nichts Positives ermittelt worden, anscheinend aber auch von der Einleitung der mit Sicherheit ange drohten mindestens drei schweren Strafverfahren wegen angeblicher Beleidigungen gewisser Postbesorber Abstand genommen worden ist, ist die Stibisterei vor kurzem wieder frisch aufgenommen worden. Unter auffälligen Umständen sind in kurzer Zeit wieder drei Briefe aus dem Arbeitersekretariat, enthaltend Anmeldeungslisten von Mitgliedern für den Bergarbeiterverband, „verloren gegangen“. Die nöthige Untersuchung ist wieder beantragt; auch Herr v. Roddebeck und die Deutchen Staatsanwaltschaft sind benachrichtigt. Ob es ihnen gelingt, die Spitzhuden zu fassen?

Eine neue Chauffee walze. Ein Leser schreibt der „Volkstimme“: In Alt-Glienick bei Adlershof wird zur Zeit in der Wilhelmstraße der Fahrdrum erhöht. Es sind zu diesem Zwecke Lehm, Schlacke und Sand angefahren und ausgebreitet worden. Um nun dieses Material zu befestigen, hat der Gemeindevorstand an Stelle einer Walze ein anderes Mittel in Anwendung gebracht. Am Sonnabend den 7. Oktober des Jahres 1900 trat der Hauptlehrer der hiesigen Knaben-Gemeinde schule mit den Schülern der drei obersten Klassen an und ließ die Knaben mehrere Male auf dem Befestigungsmaterial hin- und herlaufen, um es dadurch festztreten zu lassen. — Ob das Ver-

fahren nicht patentirt zu werden verdient? Vielleicht äußert sich darüber je ein Sachverständiger der Wegebaubranche und der Pädagogik.

Der mit deutschem Wein gefüllte Bürgermeister. Man schreibt der „Stf. Ztg.“ vom Rhein: Dem Oberbürgermeister einer der rheinischen Städte, die der Kaiser dieser Tage besucht hat, ist ein kleines grammatisches Mißgeschick widerfahren, das von bösen Spöttern leicht gegen den verdienten Mann ausgebeutet werden könnte. Das Stadtoberhaupt hat nämlich, als er den Kaiser einlud, aus einem eigens gestifteten goldenen Pokal einen Ehrentrunf zu nehmen, diese Einladung wörtlich wie folgt formulirt: „Gefüllt mit deutschem Wein, wage ich es, denselben Ew. Majestät ehrfurchtsvoll mit der unterthänigsten Bitte darzubringen, den Ehrentrunf Ew. Majestät gestrennen Stadt kühndreichst entgegennehmen zu wollen.“

Ueber die Explosionskatastrophe in New-York. Die Montag Mittag stattfand und über die wir bereits in letzter Nummer unter „Kleine Chronik“ Mittheilung gemacht haben, werden dem Londoner „Daily Telegraph“ noch folgende weitere Einzelheiten mitgetheilt: Der ganze von Chambers Street, Greenwich Street, Warren Street und Washington Street begrenzte und mitten in der Geschäftsgegend belegene Häuserblock wurde durch die Explosionen und den darauf folgenden Brand zerstört. Die Erschütterung war so groß, daß Menschen wie Pferde in den angrenzenden Straßen sofort getödtet wurden. Die zuerst ankommende Feuerwehr kam gerade rechtzeitig, um die Gewalt einer zweiten Explosion zu empfinden. Viele Feuerwehrleute wurden schwer verletzt; 60 Mädchen und 100 Burschen saßen im obersten Stock des Gebäudes zu Mittag und mau fürchtete, daß sie umgekommen sind. Die Hitze in den Ruinen ist aber so groß, daß es viele Stunden dauern wird, bis die Feuerwehr und die Polizei zu den Leichen gelangen können. In Washington Street wurde ein Fuhrwerk unter den Trümmern begraben und die Hochbahn-Station an der Rechten Avenue gegenüber Tarrant wurde zerstört. Man glaubt, daß manche Passagiere getödtet oder verletzt worden sind. Ein Feuerwehrmann, der Augenzeuge beider Explosionen war, aber gerettet wurde, erzählt: „Das Gebäude schien vor meinen Augen in die Luft gehoben zu werden, dann fiel es nieder mit einem Knack und das Ganze schien sich in einen Vulkan zu verwandeln. Das war die erste Explosion. Die Front stürzte zusammen und zerdrückte die Hochbahn-Station an der Ecke. Dann gewahrte die Volksmenge die Gefahr. Glas, Steine und alle Arten anderer Stoffe kamen nieder wie ein Regen. Frauen und Männer schrien und Jeder suchte zu entkommen. Duzende von Leuten liefen davon, denen das Blut vom Gesichte und den Händen floß. Andere lagen halb verbrannt auf der Straße. Ich lief mit anderen die Chambers Street hinauf. Wir waren eine halbe Minute gelaufen, als die zweite Explosion erfolgte, die aus einer Reihe von Knallen bestand. Jeder war ärger als der vorhergehende. Als ich mich umwendete, sah ich, daß etwas Schreckliches passirt war. Glas, Holz- und Zinnstücke fielen dichter als je. Die Gebäude auf der anderen Seite der Straße waren demolirt. Der ganze Block stand in Flammen und das Feuer hatte auf die andere Seite von Warren Street hinüber gegriffen.“ Das Feuer soll im dritten Stock des Tarrant'schen Gebäudes entstanden sein. Nur wenige Angestellte hatten die Gebäude verlassen, die meisten befanden sich darinnen. Tarrant u. Co. fabrizirten neuerdings Parfümerien, wozu Alkohol und Aether verwendet werden. Im obersten Stockwerk sah man, als das Feuer ausbrach, zwei Männer und eine Frau, welche um Hilfe riefen. Sie waren noch am Fenster, als das Gebäude einstürzte. Um drei Uhr hatte man das Feuer in der Gewalt und das Suchen nach den Leichen begann. Die Liste der Todten und Vermißten weist bereits vierzig Personen auf, genau steht die Zahl der Todten und Verletzten noch nicht fest. Als Ursache des Unglücks nimmt man eine Alkoholexplosion an. Der Gesamtschaden wird auf 1 500 000 Dollars geschätzt.

Das größte Haus der Welt — d. h. dasjenige, in dem die größte Anzahl von Menschen wohnt — dürfte jedenfalls dasjenige sein, welches der Sultan neuerdings in Mekka am Rothen Meer errichtet läßt. Dasselbe soll der Beherbergung der bekanntlich jährlich in großen Massen zusammenströmenden Pilger dienen und wird deren 6000 aufnehmen können. Das nächstgrößte Haus steht in einer Vorstadt Wiens. Dasselbe besitzt 1500 Zimmer, 13 Höfe und 31 Treppenhäuser und ist von über 2100 Personen bewohnt.

Goldfunde auf Madagaskar. Seit einigen Monaten ist man in Frankreich durch Nachrichten aus Madagaskar über erhebliche Goldfunde im Zufusihal des Ampasary in eine nicht geringe Aufregung versetzt worden. Nach den neuesten Mittheilungen, die das „Mouvement Geographique“ wiedergibt, sind die Hoffnungen bisher gerechtfertigt worden. Im Septemdermonat ist die Ausbeute bereits auf 200 Kg. Gold gestiegen. Der von den Eingeborenen erzielte Gewinn ist zuweilen beträchtlich, und daher hört der Zufluß von Goldsuchern nach den Plätzen nicht auf, obgleich eine Sterblichkeit von geradezu ungeheurem Maße unter den Arbeitern wüthet. Nach den neuesten Prospekten wird die von Nord nach Süd dem Ampasary-Fluß parallel laufende Bergkette als die goldreichste Zone bezeichnet, aber auch alle Zuflüsse von links her sind diesem Gebiete zuzurechnen. Das Schwemmland dieser Flüsse ist besonders reich an Gold und wird binnen kurzer Zeit den bereits am Ampasary arbeitenden Goldsuchern ein sehr ausgedehntes Feld der Thätigkeit bieten. Es ist daher zu erwarten, daß das neue Goldland immer neue Schwärme von Menschen herbeiziehen wird, die ihr Glück suchen wollen, allerdings zum großen Theil den Tod finden werden. Aus dem Goldreichtum der Seitenthäler des Ampasary wird der Schluß gezogen, daß die östlichen Gebirge, wo sie entspringen, wirkliche Goldlager von Bedeutung enthalten müßten, und es wird als wahrscheinlich angenommen, daß auch die nach Westen von jenem Gebirge herabströmenden Flüsse Gold in sehr großen Mengen enthalten. Besonders fließen die Thäler des Sata und des Fanamara dem Ampasary den ersten Rang streitig zu machen, sie werden für die an sich reiche Provinz Manazary ein neues Element großen Wohlstandes bedeuten. Der gleichnamige Hauptort dieser Provinz ist der zweitbedeutendste Hafen an der Ostküste; dort hat sich schon eine Gesellschaft zur Gewährung von Kredit an die Goldsucher gebildet, um eine schnellere Entwicklung des neuesten Klondyke in die Wege zu leiten.